Überblick

über die biblische und nachbiblische jüdische Geschichte

von

S. Müller



2. verbesserte und vermehrte Auflage

J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
Stuttgart 1923

Überblick

über die biblische und nachbiblische jüdische Geschichte

für die
Wiederholung bearbeitet
von

S. Müller



2. verbesserte und vermehrte Auflage

J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
Stuttgart 1923

Gedruckt in der
J. B. Metzlerschen Buchdruckerei Stuttgart

Meiner אֵשֶׁת חַיִל

Durch Verordnung des Badischen Oberrats der Israeliten in Karlsruhe vom 16. Mai 1898 (Verordnungsblatt V) zum Lehrgebrauch sowohl an Volks- und Religionsschulen wie an Mittelschulen des Landes empfohlen mit dem Anfügen:

„Diese übersichtliche Darstellung, in welcher bei aller Knappheit nichts Wesentliches übergangen ist, eignet sich besonders für die Wiederholung des biblischen Lehrstoffs, sowie für die Durchnahme der nachbiblischen jüdischen Geschichte auch bei beschränktester Unterrichtszeit."

Vorrede.

Die kleine Schrift, die der Wiederholung des biblischen und nachbiblischen jüdischen Geschichtsstoffes im Abschlußunterricht dienen soll, hat längere Zeit im Buchhandel gefehlt. Ich war im Zweifel, ob ich sie von neuem drucken lassen sollte. Einmal, weil der Wiederholung, besonders des biblischen Geschichtsstoffes, vielfach gar zu geringe Beachtung in der Praxis geschenkt wird, obwohl eine solche Unterlassung den Enderfolg dieses Unterrichts schwer beeinträchtigen muß. Zum andern darum, weil der nachbiblische Teil nicht selten als ausschließliches Lehrbuch für diese Disziplin benützt wurde. Dies konnte aber nie der Zweck des Büchleins sein. Mein „Buch für unsere Kinder" wie meine „Jüdische Geschichte in Charakterbildern" waren, selbst wenn ich es nicht ausdrücklich in den Vorreden gesagt hätte, doch wohl ihrer ganzen Anlage nach eine entschiedene Absage an das unselige Leitfadenunwesen. In unserer Zeit der großen Zahlen, wo die Schule keinerlei Ermutigung von außen empfängt und der krasseste Materialismus sie umgibt, deucht es mir geradezu als ein Verbrechen, wollte sie nicht alles daransetzen, unsrer Jugend die Einsicht in die lebendigen Kräfte des Judentums bis in unsere Tage zu vermitteln, ihr historisches Bewußtsein zu wecken und zu stärken, das Vertrauen und die Treue in sich selbst zu heben, das Gleichmaß in der Betrachtung von Welt und Schicksal zu gewinnen und sie zu freudiger Hingabe an die Aufgaben der Gemeinschaft zu entflammen. Das vermöchte aber der gottbegnadetste Lehrer nicht an der Hand eines noch so geschickt abgefaßten Leitfadens. — Man wird mir einwenden, es fehle vor allem die Zeit zur Durcharbeitung eines so umfangreichen Buches in der Schule. Als ob die Schule überhaupt abschließend Religion lehren könnte! Die Schule würde ihre Aufgabe verkennen, wenn sie sich nicht darauf beschränkte, aus dem in zahlreiche Unterrichtseinheiten gegliederten Buche nur das auszuwählen, was für ihre besonderen Verhältnisse ge-

eignet ist. Behandelt sie aber die Auslese mit der erforderlichen Gründlichkeit — und diese „hat es mit der Tiefe und nicht mit dem Umfange zu tun“ —, so wird sie der Jugend so viel Interesse für den Gegenstand einzuflößen vermögen, daß es keine Seltenheit sein wird, was mir ein Großmütterchen vor kurzem schrieb: „Wir sitzen am Abend oft beisammen und lesen ein Kapitel aus der Bibel oder aus Ihrer ‚Jüdischen Geschichte in Charakterbildern‘, die meine Enkelkinder in der Schule nur zum kleinen Teile kennen gelernt haben. Dabei kommt es uns so recht zum Bewußtsein, wie wahr es ist, was der schwäbische Dichter Ludwig Finckh in seinem ‚Ahnenbüchlein‘ schreibt: ‚Es ist schön, sich zu flüchten in der Ahnen Schoß, wenn die Tage zu schwer und zu lastend werden. Es gibt Mut zu holen bei ihnen, Vertrauen und Selbstbewußtsein für die kommende Zeit, Trost für die Kinder und Enkel. Es gibt Gefühl für Geschichte eines Stammes und für Geschichte eines Volkes!‘ — Möchte doch die Zeit kommen, wo auch unsere Gebildeten einsehen, welche reichen Schätze das Judentum in seiner Religion und seiner heldenhaften Geschichte besitzt! Liebe und Bewunderung werden der Einsicht schon von selber folgen, auch wenn unserem kritischen Blick manches als Fehler erscheint. In der Weltgeschichte wird das Volk am sichersten seinen Weg gehen, das aus den Fehlern seiner eigenen Geschichte am meisten lernt.“

Zweifellos wird dieses Interesse und Gefühl für jüdische Geschichte noch tiefer und nachhaltiger sein, wenn die Schule vor der Entlassung der Jugend ihr nochmals eine abschließende Rückschau über das Charakteristische und Typische dessen, was die religiösen Genien Israels verkündet haben, einen Überblick über die höchsten Werte des Vätererbes anschaulich vor die Seele stellt.

Daß diese meine Meinung nicht ein Zukunftstraum ist, ersehe ich mit lebhafter Genugtuung aus zahlreichen Zuschriften und persönlichen Anregungen auf dem letzten Verbandstage jüdischer Lehrervereine in Berlin. Daraus entsprang mein Entschluß zur Neubearbeitung des „Überblicks“. Nun lege ich diesen Versuch in erheblich vermehrter Gestalt mit dem Wunsche vor, daß er auch in vermehrtem Maße den Zweck erfülle, den ich schon bei seiner ersten Veröffentlichung im Auge hatte.

Die eckigen Klammern enthalten die Hinweise auf den „Überblick“ selbst, die runden Klammern im biblischen Teil des Überblicks weisen jeweils auf das „Buch für unsere Kinder“, 8. Aufl. und die „Kleine Bibel“, 3. Aufl.,

hin, in ihrem nachbiblischen Teil auf meine „Jüdische Geschichte in Charakterbildern“, 3. Aufl.

Eine angenehme Pflicht erfülle ich, wenn ich auch an dieser Stelle meinem sehr geschätzten Verleger, der J. B. Metzlerschen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart, meinen verbindlichsten Dank dafür ausspreche, daß er trotz der außerordentlichen Schwierigkeiten am Büchermarkte die Neuausgabe ermöglicht hat.

Schließlich ist es mir bei meiner Rückschau auf eine nunmehr 25jährige schriftstellerische Tätigkeit ein inneres Bedürfnis, allen Freunden und Förderern meiner Arbeit herzlich dafür zu danken, daß sie mir bisher wohl mit einigem Grund den guten Willen zur psychologisch-pädagogischen und methodischen Durchdringung des biblischen und nachbiblischen jüdischen Geschichtsunterrichts zugetraut haben. Die Beschäftigung mit diesem Gegenstand gehört zu den glücklichsten Stunden meines Lebens. Die Achtung vor der Kinderseele, die Ehrfurcht vor der Erhabenheit unsrer Religion und Geschichte und das Bewußtsein der eigenen Schranken hießen mich dabei stets jede ehrliche Äußerung jüdischen Lebens verstehen und würdigen. Dabei bin ich mir wohl bewußt, daß ich mit meiner Darstellung nicht die, sondern nur eine Methode zeige, und daß auch diese von Vollkommenheit weit entfernt ist.

Heidelberg, ערב ר״ה תרפ״ג, 1. Oktober 1922.

S. Müller.

I. Von der Schöpfung der Welt bis zur Berufung Abrahams.

(Etwa 4000—2000 v. d. g. Z.)

1. **Die Schöpfung.** Jedes Ding in der Welt hat seinen Ursprung; nichts entsteht aus sich selbst. Großartiges hat der Mensch auf Erden geschaffen: Häuser, Paläste und ganze Städte, herrliche Gemälde und Statuen, kunstvolle Werkzeuge und Maschinen. Alles das sind Schöpfungen von Menschen. Woher aber kommt die Erde selbst mit ihren Gebirgen, Strömen und Meeren, unsere Sonne, das Sternenheer in dem unermeßlichen Weltenraume? In schlichter und poetischer Weise geben uns die ersten Blätter der Heiligen Schrift Auskunft über die Entstehung der Welt: Gott ist der Schöpfer der Welt. Durch sein Wort hat Gott, der keinen Anfang und kein Ende hat (ewig), die Welt in sechs Tagen ins Dasein gerufen. Am ersten Tage schuf Gott das Licht, die Bedingung alles irdischen Lebens. Am zweiten Tage wurden die Wolken von den unteren Wassern durch den Himmelsraum (Atmosphäre) geschieden. Am dritten Schöpfungstage fand die Scheidung des Meeres vom Festlande statt. Da nun Licht, Luft, Wasser und Boden gegeben waren, begann alsbald das organische Werden; die Pflanzenwelt mit all ihrer Üppigkeit entstand. Am vierten Tage wies Gott der Sonne, dem Monde und den Sternen ihre Bahnen an. Sie sollten nach dem Willen des Schöpfers nicht allein ihr Licht verbreiten, sondern der Erde „Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre" geben *). Am fünften Tage bevölkerte Gott das Meer und die Luft mit zahllosen Tieren. Am sechsten Tage schritt der Herr zur Erschaffung einer höheren Gattung von Tieren, der Landtiere. Das letzte Tagewerk war aber damit noch nicht vollendet: als Krone der Schöpfung erschuf Gott zuletzt den Menschen. Ihn schuf er als sein Ebenbild. Zwar bildete der Schöpfer den Leib des Menschen aus Erde, und dieser wird auch wieder Erde; aber er belebte den Körper des Men-

*) 1. Mos. Kap. 1, 14. Durch die Umdrehung der Erde um ihre Achse und durch den Umlauf der Erde um die Sonne usw. entstehen Tag und Nacht, Jahre und Jahreszeiten. Ebenso geben die Gestirne des Weltalls Merkzeichen für die Seefahrer, Wanderer und für die Witterung.

schen mit einer Seele. In diese Seele, die gleich Gott unsterblich ist, legte er die Kraft, zu denken, zu fühlen, zu wollen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Durch diese hohen geistigen Kräfte ist der Mensch Gott ähnlich; durch sie sowie durch seine Sprache (als Ausdruck der Vernunft und des Verstandes), durch seinen aufrechten Gang, durch seinen Gesichtsausdruck und seinen kunstvollen Körperbau erhebt sich der Mensch über alle andern Geschöpfe. Gott bestimmte ihn zum Herrn der Erde. „Der Himmel ist Gottes, und die Erde hat er den Menschenkindern gegeben", daß sie sie teilen und beherrschen nach den Grundsätzen des Rechts, die er verkündet. Alle Geschöpfe sind ihm untertan. Die einen sind seine Gehilfen bei der Arbeit, die andern gewähren ihm Nahrung und Kleidung. Die stärksten Tiere bezwingt er. Er verwandelt durch seine Kultur die Erde in einen Garten. Er durchforscht die Oberfläche der Erde (Geographie, Entdeckungsreisen), das Erdinnere (Geologie), die Himmelsräume (Astronomie). Die gewaltigsten Naturkräfte nimmt er in seinen Dienst: das Sonnenlicht zum Malen (Photographie), den Blitz zum Schreiben (Telegraphie), den Dampf zum Treiben und Fahren (Lokomotive, Dampfmaschine). Er macht Eisen schwimmend (Panzerschiffe), durchbohrt die höchsten Berge (Tunnel), überbrückt die reißendsten Ströme (Niagarafälle), verbindet Meere durch Kanäle (Kaiser-Wilhelm-Kanal, Suezkanal) und Erdteile durch Drähte (transatlantische Kabel), fährt unter dem Wasser über die Ozeane (U-Boote) und durchquert die Lüfte (Luftfahrzeuge). Was seinem bloßen Auge unsichtbar ist, das vermag er durch Teleskop und Mikroskop genau zu betrachten. Er kann mit meilenweit Entfernten verständlich reden (Telephon—Mikrophon), bringt eine gesprochene Rede oder ein gesungenes Lied selbst nach Jahren wieder zu Gehör (Phonograph), läßt Vorgänge, die sich zu einer früheren Zeit und an einem andern Ort ereignet haben, in naturgetreuer Wiedergabe an unserem Auge vorübergehen (Kinematograph), schafft neue Lichtquellen (Gas, elektrisches Licht) und durchleuchtet viele undurchsichtige Körper (Röntgenstrahlen). So sucht der Mensch in rastlosem Streben seine Herrschaft über die Erde immer mehr zu erweitern und das Menschengeschlecht zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit emporzuführen. Seine höchste Aufgabe aber ist es, über sich selbst zu herrschen, den Kampf gegen das Böse im eigenen Herzen zum Siege zu führen.

2. **Sabbat.** Als die Schöpfung vollendet war, überschaute sie Gott, und sie war gut (Ps. 104 S. 191, 211). Am siebenten Tage ruhte er von seinem Werke, und seither wirkt Gott weiter und leitet die Geschicke aller Wesen (Vorsehung). Der Tag, an welchem die vollendete Schöpfung in heiliger Ruhe dalag, wurde dem Menschen für ewige Zeiten zum Ruhetag eingesetzt, damit er an ihm seine schaffende Hand ruhen lasse (Bedürfnis der

irdischen Natur nach Erholung), damit er aber auch am Sabbat bedenke, daß die Erde des Schöpfers Eigentum sei und der Mensch nur Gottes Gnade die Kraft und das Recht verdanke, sie zu beherrschen. Der Mensch betrachte am Sabbat die Werke der Schöpfung, welche von der unendlichen Allmacht, Weisheit und Liebe Gottes zeugen, daß sein Herz sich ihrer Schönheit freue und sich zu Gott erhebe. (Bedürfnis der geistigen Natur nach Läuterung und Erhebung.)

3. **Eden.** Als Wohnstätte wies Gott den ersten Menschen den herrlichen Garten Eden an. In der fleißigen Bearbeitung und sorgfältigen Behütung desselben sollten sie ihr Glück finden. Bald aber nahte ihnen die Versuchung: die Schlange verführte sie zum Ungehorsam gegen Gottes Wort. Zur Strafe für ihre Sünde wurden sie aus Eden verstoßen. Durch harte, oft fruchtlose Arbeit (Dornen und Disteln) sollte fortan der Mensch dem Acker das tägliche Brot abgewinnen. Dadurch sollte seine sittliche Kraft gestählt und der Mensch gegenüber dem Trieb zur Sünde widerstandsfähiger werden. So wurde durch Gottes Güte und Weisheit die Strafe eigentlich zum Segen für den Menschen. Schweres Herzeleid mußte das erste Menschenpaar durch seinen Sohn Kain erfahren. Dieser war von Neid und Mißgunst gegen seinen Bruder Abel erfüllt, weil Gott sein Opfer verschmäht hatte. Kain mißachtete die väterliche Warnung Gottes: „Die Sünde lauert vor der Türe; du aber sollst Herr werden über sie!“ Darum wurde aus seinen bösen Gedanken eine böse Tat — er wurde ein Totschläger, und das Bewußtsein seiner schweren Schuld ließ ihn nirgends mehr Ruhe finden.

4. **Noah.** Die Menschenkinder irrten mehr und mehr von Gott ab; sie zeigten sich ihrer höheren Stellung über den übrigen Erdenwesen unwürdig. Vergebens mahnte und warnte Gott das entartete Geschlecht. Darum brach durch eine Sintflut das Verderben herein. Nur Noah (2320 v. d. g. Z.), der in jener bösen Zeit einen gottgefälligen Wandel führte, ward mit seiner Familie und einzelnen Paaren von jeder Tiergattung gerettet. Mit ihm, dem zweiten Stammvater der Menschen, schloß Gott einen Bund *), dessen sinniges Friedenszeichen der Regenbogen ist.

*) Der Noahidische Bund enthält nach der Überlieferung 7 Vorschriften: das Verbot 1. der Abgötterei, 2. der Gotteslästerung, 3. des Mordes, 4. des Diebstahls, 5. das Verbot, vom Fleische lebender Tiere zu genießen, 6. das Gebot strenger Sittlichkeit, 7. das Gebot der Rechtspflege.

5. **Babel.** Aber auch Noahs Nachkommen*) arteten aus. In ihrem Übermute wollten sie einen himmelhohen Turm bauen. Gott hinderte jedoch das eitle Beginnen. Die Verwirrung ihrer Sprache und die Zerstreuung der Völker sollte nach Gottes Weisheit die Entwicklung der Menschheit fördern.

II. Von der Berufung Abrahams bis zum Tode Josephs.

(Etwa 2000—1800 v. d. g. Z.)

1. **Abraham.** Die über die ganze Erde sich ausbreitenden Völker gerieten auf Abwege; sie ergaben sich der Abgötterei; statt des Schöpfers der Welt beteten sie Bilder der einzelnen Naturkräfte an. Da beschloß Gott, aus der Reihe der Völker ein Volk zu erwählen, in welchem die Erkenntnis des wahren Gottes stets erhalten bleiben und von dem aus sie sich über die ganze Erde verbreiten sollte. Dieses Volk ist das Volk Israel. Seine Geschichte beginnt als Familiengeschichte; sein Stammvater ist Abraham (2000 v.), ein Nachkomme von Sem im zehnten Gliede (Semiten). Abraham, der den einzigen, einigen Gott erkannte (als El schaddaj = אֵל שַׁדַּי), verließ auf Gottes Geheiß Vaterland, Geburtsort und Elternhaus und zog von Ur in Nordmesopotamien nach Kanaan. Sein Zeitalter weit überragend, versteht Abraham den Ruf Gottes. Gott fordert von Abraham ein Großes; aber er erleichtert ihm die Ausführung seines Befehls durch eine köstliche Verheißung (S. 16). Schwer blieb die Erfüllung der göttlichen Forderung mit ihrer dreifachen Entsagung immerhin für Abraham, um so mehr, als die verheißenen Güter seinem Auge noch unsichtbar waren. Aber Gott befiehlt — und er gehorcht. In Kanaan, das durch seine Lage besonders geeignet war, Schauplatz für das Wirken des von Gott erwählten Volkes zu werden, erschien Gott dem Abraham und verhieß ihm und seinen Nachkommen dieses Land als Eigentum. Er schloß einen Bund mit ihm. Zum Zeichen dieser Verbindung mit Gott und zum Merkmale, daß er und seine Nachkommen stets treue Diener des wahren Gottes sein sollten, setzte Gott die בְּרִית מִילָה (Bund der Beschneidung) ein.

*) Die drei Söhne Noahs sind die Stammväter der drei großen Völkerfamilien. Von Sem stammen die Semiten, in Vorder- und Mittelasien sich ausbreitend. Ham ist der Stammvater der Negervölker in Afrika und einiger Völkerschaften in Arabien und Persien. Japheth ist der Stammvater der indogermanischen Völker.

Abraham zeigte sich in der Tat sein Leben lang als treuer Diener Gottes; die Erfüllung des göttlichen Willens war das Ziel seines Lebens. Er ist hilfsbereit gegen Verwandte sowohl als auch gegen Fernstehende, und zwar ohne Eigennutz, opferwillig um des Friedens willen, gastfreundlich, voll innigen Mitleids mit den Sündern und fest im Glauben, der auch in schwerer Versuchung nicht wankt (den Sohn, auf den er jahrelang gehofft hat, an dem allein die Verwirklichung der göttlichen Verheißungen hängt, will er willig hingeben).

2. **Isaak und Jakob.** Unter den Söhnen Abrahams*) war Isaak, der Sohn der Sara, zur Fortpflanzung des reinen Gottesglaubens bestimmt. Er war eine sanfte, weichherzige und friedfertige Natur, die sich gern dem Willen des Vaters und Gottes beugte. Sein liebevolles Gemüt zeigt sich in der langen Trauer um seine Mutter. In Rebekka bekam Isaak eine Frau, die Verständnis hatte für den Beruf, Mitträgerin des göttlichen Glaubens zu werden. Sie hatte richtig erkannt, daß ihr erstgeborener Sohn Esau wegen seines Leichtsinnes für die Aufgabe des Erstgeborenen sich nicht eignete; sie hielt ihren sanftmütigeren Sohn Jakob dagegen für geeignet, den frommen Glauben an Gott zu verkünden. Ihn hatte Gott auch durch eine der Mutter gegebene Verheißung dafür ausersehen. Und als der erblindete Vater gleichwohl Esau den Segen der Erstgeburt zuwenden wollte, da vereitelte Rebekka dies auf listige Weise. Sie wollte zwar das Rechte, doch auf unrechtem Wege. Jakob gehorchte der Mutter, wo Ungehorsam Pflicht gewesen wäre. Dieser Schritt hatte schwere Folgen. Jakob mußte vor dem Zorne des Bruders Vater und Mutter verlassen und sah die letztere nie wieder. Erst nach zwanzigjährigem Aufenthalte bei Laban, in dessen Dienste er unverdrossene Pflichterfüllung und festes Gottvertrauen zeigte, kehrte Jakob, geläutert und von Gott reich gesegnet, ins Vaterhaus zurück, nachdem er auf dem Heimwege den Ehrennamen Israel erhalten (Jakobs Kampf in der Nacht) und mit Esau sich ausgesöhnt hatte.

3. **Joseph.** In seiner weiteren Lebenszeit traf Jakob noch schwere Trübsal. Die Bevorzugung seines Sohnes Joseph vor den übrigen Söhnen wurde für diesen selbst wie für den Vater die Quelle langen Leides. Joseph,

*) Ismael, Hagars Sohn, und die Söhne der Ketura sind die Stammväter vieler Völkerschaften (z. B. der Araber), die heute noch Abraham in ehrendem Gedächtnis haben.

der wohl an Geistesgaben seine Brüder weit überragte, ließ diese merken, daß er sich zu etwas Großem berufen fühle, und er war wirklich von Gott zu Großem bestimmt. Seine Lebensgeschichte bildet den Übergang von der Familiengeschichte Israels zur Geschichte Israels als Volk. Die Bevorzugung *) Josephs entzündete den Neid und den Haß der Brüder, die in roher Gefühllosigkeit Joseph als Sklaven verkauften. Doch Gott lenkte das Böse zum Guten. Joseph wurde nach Ägypten gebracht. Sein frommer Sinn bewährte sich dort. Durch Gewissenhaftigkeit gewann er sich die Gunst seines Herrn; gottesfürchtig hielt er sich in dessen Hause trotz der großen Versuchung frei von Sünde. Er blieb, als er unschuldig leiden mußte, kraft des Bewußtseins seiner Unschuld, fest im Vertrauen auf Gottes Beistand; das hielt ihn aufrecht im Elend. Und als er durch die Kunst der Traumdeutung aus dem Gefängnis plötzlich an die Stufen des Thrones gelangte, beugte er sich demütig vor Gott; ebensowenig als das Unglück ihn kleinmütig gemacht hatte, konnte das Glück ihn übermütig machen. Als Herr über Ägypten sah er nach 21 Jahren seine Brüder wieder, welche die Not zu ihm führte. Von seinen Brüdern unerkannt, erprobte er sie, und als er durch ihr mannhaftes Eintreten für Benjamin von ihrer Besserung sich überzeugt hatte, gab er sich ihnen in rührender Weise zu erkennen und vergab ihnen großmütig ihre frühere Untat. Der greise Vater Jakob, dem die Söhne Beweise von dem Leben und der Größe des längst tot geglaubten Lieblings heimbrachten, eilte beglückt mit seiner ganzen Familie nach Ägypten, um den Wiedergefundenen zu umarmen. In der schönen Landschaft Gosen wies ihnen Joseph Wohnplätze an, und dort ließ Gott die Nachkommen Israels (Jakobs) sich zu einem Volke ausbreiten. So glücklich auch die letzten Lebensjahre Jakobs durch die Kindesliebe Josephs gewesen waren, und so glänzend und mächtig auch die Stellung Josephs in Ägypten war, so vergaßen doch beide, wie einst Abraham in der Fremde, ihr Vaterland nicht. Ihr letzter Wunsch war, daß in heimatlichem Boden dereinst auch ihre Gebeine ruhen möchten.

---

*) Die Vorliebe Jakobs für Joseph ist die Wiederholung eines Vorganges aus seinem eigenen Leben. Er hatte einst die besondere Liebe der Mutter besessen, während Esau des Vaters Liebling war. Die Folgen dieses Fehlers waren da wie dort verhängnisvoll.

III. Israels Bedrückung in Ägypten und seine Führung durch Mose.

(Etwa 1800—1455 v. d. g. Z.)

1. **In der Knechtschaft.** Aus der Familie Jakobs, der sterbend jeden seiner Söhne noch gesegnet und mit dem Blicke eines Propheten ihre künftigen Geschicke ihnen enthüllt hatte, erwuchs in Ägypten ein Volk. Wie der Mundschenk einst undankbar gegen Joseph gewesen war, so vergaßen auch die späteren ägyptischen Könige bald der Wohltaten, die Joseph dem Lande erwiesen hatte. Das Anwachsen der Israeliten erregte ernste Besorgnisse bei den Ägyptern, und deren Könige suchten die vermeintliche Gefahr dadurch zu beseitigen, daß sie den Israeliten harte, schwere Arbeit auferlegten; doch vergebens. Je größer der Druck, je unbarmherziger die Behandlung war, desto mehr vermehrte sich das Volk. Die Härte der Pharaonen vermochte die Ausführung des göttlichen Willens nicht zu verhindern. Selbst als ein Pharao zum Kindermörder wird, muß er es erleben, was auch nach ihm Tausende erfahren haben: „Was Gott will, das führt er aus." (Ps. 135, 6.)

2. **Der Retter.** Und Gott wollte Israel vom Drucke der Ägypter befreien; Mose sollte Israels Retter werden und Pharao selbst gegen seinen Willen dazu helfen. Für seine große Aufgabe wurde Mose in der Stille herangebildet. In einer Zeit schwerer Drangsal geboren, wurde er unter besonderem Schutze Gottes errettet und zu seinem Beruf in der Umgebung desjenigen Königs erzogen, der Israel verderben wollte. Trotz seiner vornehmen Erziehung am königlichen Hofe empfand er mit tiefem Mitgefühl die Bedrückung seines Volkes, und diesem Gefühl entsprang auch die Tötung des rohen Ägypters. Die Furcht vor den Folgen dieser Tat führte ihn nach Midian, wo er im Hause des Priesters Jetro eine Freistatt fand. Dort, in der Wüsteneinsamkeit, reifte er vollends zum Helden heran. Hatte er in Ägypten das Herrschen gelernt, so lernte er hier nun auch das Dienen. Von der Herde weg beruft ihn Gott, eine andere Herde zu führen — Israel. Im niedrigen Dornbusch, einem Sinnbilde der Niedrigkeit Israels, offenbarte sich ihm Gott am Horeb, und im Namen Gottes wandte sich Mose, der in seiner Bescheidenheit anfänglich einem so hohen Berufe sich nicht gewachsen glaubte, an das Volk und an den König. Das Volk glaubte freudig und dankbar an die göttliche Sendung; der König aber verweigerte hartnäckig die Entlassung

der Israeliten. Voll Mut und Tatkraft trat Mose mit seinem Bruder Aaron wiederholt vor den trotzigen König, dessen Starrsinn aber erst durch zehn schwere Plagen gebrochen wurde. Als dann für die Israeliten die Stunde der Erlösung gekommen war und sie nach langer Knechtschaft Ägypten eilends verließen (1495 v. פֶּסַח), vergaß Mose nicht, — getreu dem Versprechen, das die Brüder einst dem sterbenden Joseph gegeben hatten —, die Gebeine Josephs mitzunehmen. Es war eine weltgeschichtliche Stunde, als um Mitternacht Mose an der Spitze, hinter ihm ein wanderndes Volk mit Frauen, Kindern und Vieh, aus Ägypten zog (זֵכֶר לִיצִיאַת מִצְרָיִם). Jubel über diese Großtat Gottes am Schilfmeer erfüllte die Herzen.

3. **Moses Führung.** Jetzt, nachdem Israel aus der Knechtschaft befreit war, übernahm Mose auch dessen Führung auf dem Wege nach Kanaan. Wie er mit kühnem Mute die Sache des Volkes vor dem trotzigen König vertreten hatte, so führte er jetzt, frei von aller Selbstsucht, mit festem Vertrauen auf die Gnade Gottes und mit aufopfernder Liebe zu seinem Volke die Sache des Volkes bei Gott und die Sache Gottes bei dem Volke. Denn gar oft zeigt es sich in Gefahren unzufrieden und kleingläubig. Schon wenige Tage nach seiner Befreiung aus der Hand der Ägypter verzagt es am Schilfmeer — Mose ermuntert das Volk zur Standhaftigkeit, und Gott rettet es aus sicherem Verderben. Bei Mara klagt es über bitteres Wasser; dann murrt es wegen Mangels an Brot und Fleisch; es verlangt aufs neue Wasser, es gerät in Bedrängnis durch die Amalekiter — Mose wird nie müde, für das Volk zu Gott zu beten — und Gott vergilt dem bösen Volke nicht seinen Unglauben und Undank; er erweist ihm Wohltat über Wohltat.

4. **Offenbarung.** Dieses unzufriedene Volk allein zu führen, war für Mose so schwer, daß er, dem guten Rate seines Schwiegervaters gerne folgend, die tüchtigsten Israeliten zu Richtern und Oberrichtern einsetzte. Wohl war mit dieser Einsetzung geordneter Gerichte das Ganze jetzt gegliedert; aber es fehlte diesem noch das Gesetz, dessen wichtigste Lehren schon bisher von Israels Großen erkannt worden waren. Dieses Gesetz wurde dem Volk durch die Offenbarung am Sinai zuteil. Mose, der das Unrecht eines Juden gegen den andern oder das der midianitischen Hirten gegen schutzlose Frauen ebensowenig ansehen kann wie die Gewalttat des Ägypters gegen den hilflosen Volksgenossen, ist der Träger der Offen-

barung, die die Religionsgeschichte Israels begründet. Dort am Sinai offenbarte sich Gott in seiner ganzen Heiligkeit und Majestät seinem Volke durch Mose. Von der Höhe herab verkündete Gott dort die zehn Worte (עֲשֶׂרֶת הַדִּבְּרוֹת), die Grundlage aller Sittlichkeit. שָׁבֻעוֹת ist darum das Fest, welches wir in unseren Gebeten als eine Zeit der Wonne, als einen Tag der Offenbarung unserer Lehre, זְמַן מַתַּן תּוֹרָתֵנוּ, begrüßen. Es lehrt uns, daß nicht auf äußerem Besitz und nicht auf irdischem Genuß sich unser Dasein beschränken darf, es zeigt uns die Leiter, die zur Höhe wahrer Vollkommenheit führt (סֻלָּם זֶה סִינַי). „Ein Reich von Priestern, ein heiliges Volk" — das Volk Gottes sollten die Israeliten bilden. Sie sollten Gottes Offenbarungen empfangen, bewahren und betätigen und sie der ganzen Menschheit mitteilen, um dieser ein Segen zu werden und so den Beruf Abrahams (S. 16) zu erfüllen. Wie der Israelit seinem Gotte dienen sollte, bestimmte Gott, indem er Mose noch genauere Vorschriften über das religiöse und sittliche Leben des Volkes gab.

5. **Sittengesetz.** In einer Zeit der Vielgötterei, wo Babel und Indien, Ägypten und Griechenland eine Unzahl von Göttern verehrte, hat Israel den Glauben an einen Gott verkündet. Diesen Glauben an den einig-einzigen Gott in den Himmelshöhen, der die Welt in Gerechtigkeit und Liebe führt, rein zu erhalten, ist Israels Sendung und Geschichte. Der Israelit soll Gott lieben und ehren, einen heiligen Wandel vor ihm führen und dadurch selbst immer vollkommener werden. Er soll seinen Nächsten lieben wie sich selbst, nichts Böses von ihm reden (auch nicht, wenn es wahr ist), des Nächsten Leben und Eigentum achten wie das eigene. In bezug auf das häusliche Leben sollen Mann und Frau in Treue einander zugetan sein, Kinder ihren Eltern gehorchen, sie ehren (jedes Herzeleid ihnen ersparen, im Alter für sie sorgen und im Tode ihr Andenken ehren); Eltern sollen ihre Kinder mit den großen Taten Gottes und mit seinen Geboten bekanntmachen und sie zu tüchtigen Menschen erziehen. Das innige Zusammengehen und Zusammenstehen in der jüdischen Familie und der häusliche Segen gründen sich auf die hohe Wertschätzung, die das Judentum der Frau entgegenbringt. Sie ist die Priesterin am häuslichen Herd. Das altjüdische Ideal der אֵשֶׁת חַיִל, deren „Wert weit über Perlen geht", die in ihrem schaffenden, frommen Sinne „des kommenden Tages lacht" und „auf deren Zunge die Lehre der Güte" ist

(S. 240), ist im Laufe der Jahrhunderte Israels Stolz gewesen. Und in Israel ward nie das Geschrei der von ihren eigenen Eltern ausgesetzten Kinder vernommen, das oft in den Bergen Hellas' zu hören war. Die Kinder, das Glück des „gottgesegneten Mannes, sitzen wie die Schößlinge des Ölbaums rings um den Tisch" (Ps. 128, 3.). Ehrfurcht vor dem Alter, Milde und Gerechtigkeit gegen Arme, gegen Witwen und Waisen wird aufs nachdrücklichste eingeschärft. Die jüdische Nächstenliebe soll nicht nur die Not und das Elend des Augenblicks lindern, sie will mehr noch künftiger Armut vorbeugen (3. Mos. 25, 35.). Das Zinsnehmen war verboten. Der Verarmung und der uferlosen Anhäufung von Reichtum war durch das Erlaß- und das Jobeljahr entgegengewirkt. Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit im Verkehr mit jedermann ist dem Israeliten zur strengen Pflicht gemacht. Knecht und Magd sollen als Glieder des Hauses angesehen werden; sie sollen die Sabbatruhe ebenfalls ganz genießen. Die Erinnerung an das eigene traurige Fremdlingsleben soll jeden Israeliten zur Bruderliebe gegen den Fremdling antreiben. Nach dem israelitischen Rechte soll dieser dem Einheimischen vollkommen gleichgestellt sein. Eindringlich fordert das Gesetz, auch dem Feinde Gutes zu tun und ihm in der Not zu helfen. So ist das Judentum Künder sozialer Gerechtigkeit und reinen Menschentums. Selbst auf die Tiere und Pflanzen nimmt das Gesetz zarte Rücksicht; es fordert für das Vieh am Sabbat ebenso die Ruhe von der Arbeit, wie für Knecht und Magd und Fremdling.

6. **Zeremonialgesetze.** Wie das innere Leben der Israeliten von göttlicher Heiligkeit durchdrungen sein soll, so soll auch sein äußeres Leben (Beten, Essen, Trinken, Fasten, Waschungen) unter der sittigenden Zucht des Gesetzes stehen. Eine Reihe sinniger religiöser Satzungen (Zeremonien) sollen den Israeliten daran erinnern, in seinem Tun und Lassen allezeit der Pflicht des Gehorsams gegen die göttlichen Gebote eingedenk zu sein*). (Die צִיצִית [Schaufäden] mahnen den Israeliten, an die Gebote Gottes zu denken und danach zu handeln; die תְּפִלִּין [Gebetriemen]

*) Außer dem genannten Zwecke dienen einzelne dieser Vorschriften zur Erinnerung an die Berufung Israels und an die Führung Gottes, andere zur Förderung des leiblichen und seelischen Wohls (eine gesunde Seele in einem gesunden Körper), zur Übung in Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung. (Die religiöse Mündigkeit des Israeliten [בַּר מִצְוָה] beginnt im Alter von 13 Jahren.)

sollen jeden Morgen Kopf, Herz und Hand zu gottfälligem Tun weihen; die מְזוּזָה [Pfostenschrift] sei für den Israeliten ein Wahrzeichen echter Gottesverehrung und erinnere uns beim Ein- und Ausgehen an den Herrn unserer Geschicke — an Gott.) Der Sinn und erziehliche Wert des Zermonialgesetzes ist im Gebot der „Schaufäden“ (4. Mos. 15, 39. 40.) deutlich ausgesprochen. Erinnerungszeichen, „ein Zaun um die Thora“, sollen diese Zeremonien sein, die als mahnende Wegweiser zum Geist des Gotteswortes, zur Tugend hinweisen, in deren Beobachtung an sich aber noch nicht die ganze Religion erblickt werden darf; denn die wahre jüdische Frömmigkeit verlangt, daß der Jude auch ein Leben in reinster Lauterkeit wandle und zum Gemeinwohl nach Maßgabe seiner Kraft willig beitrage.

7. **Festzeiten.** Außer Sabbat und Neumond bestimmte Gott dem Volke Israel noch *Feiertage*, an denen der Israelit sich lossage von der Alltagsarbeit, über seine höhere Bestimmung als Mensch nachdenke und sich seines Gottes freue. Sie sind teils Tage, an die sich große *geschichtliche* Erinnerungen knüpfen (פֶּסַח, das Fest der *leiblichen* Befreiung, zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten; שָׁבֻעוֹת, das Fest der *geistigen* Befreiung, zur Erinnerung an die Gesetzgebung am Sinai; סֻכּוֹת, das Hüttenfest, zur Erinnerung an den wunderbaren Schutz Gottes vor den Gefahren der Wüste), teils Tage zur *inneren Einkehr* (רֹאשׁ הַשָּׁנָה und יוֹם כִּפּוּר). Die drei erstgenannten Feste heißen שָׁלֹשׁ רְגָלִים = drei Wallfahrtsfeste, weil jeder Erwachsene an ihnen zum Tempel *wallen* sollte. Die Wallfahrtsfeste waren aber nicht nur nationale Gedenktage; sie standen auch in inniger Beziehung zur Haupttätigkeit des Volkes, zum Ackerbau, und wiesen auf das Leben der Natur hin. פֶּסַח war das *Frühlingsfest* (חַג הָאָבִיב); da reifte die Gerste, und die ersten Gerstengarben (עֹמֶר) sollten Gott zum Opfer gebracht werden. שָׁבֻעוֹת war das *Erntefest des Sommers*; es war die Zeit der Weizenernte (קְצִיר חִטִּים); an diesem Feste wurden zwei Brote aus Weizenmehl (שְׁתֵּי לֶחֶם) dargebracht. סֻכּוֹת war das *Herbstfest* (חַג הָאָסִיף); es war das fröhliche Dankfest für die Wein-, Öl- und Obsternte; an ihm brachte man Gott seine Freude und Dankbarkeit durch den Feststrauß (S. 109, 114) zum Ausdruck. Die zwei der Buße gewidmeten Feiertage heißen יָמִים נוֹרָאִים = ehrfurchtgebietende Tage, heilige Tage, die ganz der ernsten Prüfung und Läuterung unseres Wandels gewidmet sein sollen.

8. **Gotteshaus.** Für seinen Gottesdienst bedurfte Israel auch eines *Gotteshauses*. Darum beauftragte Gott seinen treuen Diener Mose mit dem Bau des *Heiligtums* (אֹהֶל מוֹעֵד). Hier sollte sich das Volk zusammenfinden zur gemeinsamen Verehrung Gottes. Zum Dienst im Heiligtume bestimmte Gott den ganzen Stamm Levi und die Familie Aarons für das Priestertum. An der prächtigen Kleidung des Hohenpriesters zeichneten sich besonders aus das Brustschild mit den „Urim und Tumim" (mit Licht und Recht sollte der Hohepriester dem Volke voranleuchten) und das goldene Stirnband mit der Aufschrift „Heilig dem Ewigen". Zur Sühnung der Sünde und zum Ausdruck des Dankes gegen Gott sollten die *Opfer* dienen. Man unterschied Sündopfer, Schuldopfer, Brandopfer (Ganzopfer), Dankopfer, Speiseopfer (Mehlopfer) und Gußopfer; die beiden letzteren waren Zugaben der ersteren. Von Tieren opferte man Rinder, Ziegen, Schafe, Tauben; diese durften keinerlei Leibesfehler haben. Als Speiseopfer brachte man Mehl, Brot und Öl dar, als Gußopfer Wein. Damit der Priester nicht zum Übermenschen würde, sondern in Wahrheit selbst nur Mensch bliebe, mußte der Hohepriester beim feierlichsten Gottesdienst des Jahres, am Versöhnungstage, vor versammelter Gemeinde zunächst das Opfer für die eigenen Sünden bringen, ehe er zur Entsühnung der Gemeinde schritt. Im Innersten des Heiligtums stand als der ehrwürdigste Kultgegenstand die *Bundeslade* (אֲרוֹן הַקֹּדֶשׁ) mit den Gesetzestafeln.

9. **Moses Lebenswerk und Tod.** Der Grundpfeiler der Gesetzgebung am Sinai war der Glaube an den wahren, lebendigen, einig-einzigen Gott, wie er auch heute noch die Grundlage der jüdischen Religion ist. Feierlich gelobten die Israeliten, die Sinaiworte zu beherzigen. Gar bald aber zeigte es sich, daß sie ihre hohe Aufgabe noch nicht recht erfaßt hatten — sie machten sich einer schweren Untreue gegen Gott schuldig; sie wankten in ihrem Glauben an den einig-einzigen Gott und beteten ein goldenes Kalb an; sie wähnten, dieses werde sie statt Moses anführen. Voll heiligen Eifers rügte Mose den Abfall des Volkes; aber in rührender Weise flehte er Gott an, sein Volk vor der gerechten Strafe der Verwerfung zu bewahren. Die Liebe zu seinen Brüdern, die alle seine Mühe und Arbeit doch mit schnödem Undank lohnten, war so groß, daß er lieber nicht leben wollte, als den Untergang seiner Nation sehen, und Gott hatte darauf Erbarmen und gab Mose die Zusage, sein Volk wie bisher zu geleiten. Als

das Volk infolge der entmutigenden Schilderungen der Kundschafter bald von neuem an der Führung Gottes zweifelte und dafür von Gott verworfen werden sollte, wandte sich Mose wiederum in inniger Fürbitte an Gottes Gnade und erlangte auch teilweise Vergebung. Ein neues Geschlecht, das größtenteils in der Wüste geboren und großgeworden, deshalb an wenig Bedürfnisse gewöhnt war und sich nicht nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurücksehnte, sondern im göttlichen Gesetze erzogen, mit freudiger Erwartung zu dem Lande der Verheißung hinschaute, sollte in Kanaan einziehen.

Trotz so vielen Beweisen selbstloser Hingebung lehnte sich ein Teil des Volkes, sogar von Moses eigenem Vetter geführt, gegen Moses Führung auf. Die furchtbare Bestrafung der Empörer mochte dem Volke zeigen, daß eine Auflehnung gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit eine Empörung gegen Gott selbst bedeute.

10. Dort, wo Gott das Gericht der Verwerfung über Israel gehalten, in Kades, beging auch Mose eine Sünde. Um dieser willen sollte Mose nicht in das Land der Verheißung kommen. Demütig beugte er sich vor dem strafenden Urteile Gottes, und die treue Sorge um sein Volk verließ ihn nicht bis zum letzten Atemzuge. Er bahnte ihm noch den Weg nach Kanaan durch Eroberung des Ostjordanlandes, das er den Stämmen Ruben, Gad und halb Manasse als Wohnsitz zuwies mit der Bedingung, daß sie ihren Brüdern bei der Eroberung Kanaans beistehen müßten. Und als Mose auf Gottes Befehl in den Gefilden Moabs den Nebo bestieg, um von der Spitze des Berges aus einen Blick in das Land seiner Sehnsucht zu tun und dann zu sterben, da klagte und murrte er nicht darüber, daß er von der Welt scheiden sollte. Nur einen Wunsch hatte er noch, dessen Erfüllung er von Gott erbat: der Herr wolle seiner Gemeinde einen tüchtigen Führer geben. So groß und aufopfernd war seine Uneigennützigkeit. Dann richtete er noch ernste, feierliche Abschiedsworte an das versammelte Volk. Mit der größten Innigkeit und Herzlichkeit hielt er ihm die gütigen Führungen Gottes vor, mahnte dringend, dem Gesetze treu zu bleiben, und zeigte, wie aller Gehorsam gegen Gott aus Liebe und Dankbarkeit hervorgehen müsse. Sein Mahnruf: „Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist nur Einer!“ (שְׁמַע יִשְׂרָאֵל יְהֹוָה אֱלֹהֵינוּ יְהֹוָה אֶחָד) ist heute noch das Bekenntnis, mit welchem der fromme Israelite lebt und stirbt.

Auf drei Bergen vollzieht sich Moses Geschichte: auf dem Horeb beginnt seine Sendung, auf dem Sinai erreicht sie ihren Höhepunkt, auf dem Nebo ist sie vollendet. Oben auf dem Nebo beschloß der große Prophet sein tatenreiches Leben. Wohl kennt niemand seine Grabstätte; aber ein bleibendes Denkmal ist ihm gesetzt in der Lehre, welche die Grundlage jeder sittlichen Bildung *für alle Zeiten* ist und die nach ihm „die Lehre Moses" (תּוֹרַת מֹשֶׁה) genannt wird.

Selbst die Kunst Michelangelos reicht nicht aus, um die Gestalt Moses auch nur im Bilde zu umfassen. „Seine Tugend und Weisheit sind es, die ihm Ehrfurcht erwerben, nicht äußerer Schimmer. Er war außer seinen Amtsverrichtungen, was jeder andere Israelite, und begehrte nicht mehr zu sein. Seine Familie ist nicht besonders ausgezeichnet, seine Söhne sind nichts als Leviten, und seine Uneigennützigkeit war groß und aufopfernd. Seine letzten Worte sind noch der Verherrlichung Gottes und dem Segen des Volkes geweiht, bei dem sein Andenken in Ewigkeit gesegnet bleibt." תּוֹרָה צִוָּה־לָנוּ מֹשֶׁה מוֹרָשָׁה קְהִלַּת יַעֲקֹב (Die Lehre, die Mose uns überliefert hat, ist das Erbteil der Gemeinde Jakobs.)

IV. Josua führt die Israeliten in das verheißene Land.

(1455—1448 v. d. g. Z.)

1. **Josua der Führer nach Kanaan.** In Ägypten war Israel ein Volk geworden; am Sinai hatte es sein Sittengesetz, seinen Gottesdienst, seine Feiertage und sein Heiligtum erhalten; jetzt fehlte ihm zur Selbständigkeit nur noch das Land, in dem einst seine Väter gelebt und zuerst den Namen Gottes verkündet hatten. Dieses Land gab ihm Gott nun durch den treuen Jünger Moses, durch *Josua* (1455 v.). Dieser brachte die göttliche Verheißung an die Väter in Erfüllung. Dem Volke war er schon aus dem Kampfe gegen die Amalekiter als *ein tapferer Feldherr* bekannt, und bei der Auskundschaftung des Landes hatte er *Mut, Einsicht, Entschlossenheit* und vor allem *Gottvertrauen* bewiesen. Mit diesem Gottvertrauen übernahm er auch seinen schweren Beruf. Er war schon betagt und kannte die Schwere der Last. Bisher war seine Tätigkeit von der mächtigen Leitung Moses unterstützt; nunmehr sollte er Verantwortung, Arbeit und Sorge allein auf sich nehmen. Aber das Wort Gottes: „Wie ich mit Mose gewesen bin, will ich mit dir

sein. Es wird dir alles gelingen, wenn du das Buch des Gesetzes nicht von dir weichen läßt, sondern es allezeit im Herzen trägst und deinem Volke gewissenhaft einschärfst", flößte ihm festes Vertrauen ein. Bei allem Gottvertrauen unterließ er es nicht, menschliche Klugheit zu beobachten (Kundschafter nach Jericho). Ein Beweis der strengen Gerechtigkeit Josuas ist sein ernstes Gericht an Achan. Gewissenhaft und redlich zeigte er sich gegen die Gibeoniten, die ein Bündnis mit ihm erschlichen hatten. Der Krieg, den Josua zur Eroberung Kanaans zu führen hatte, war kein gewöhnlicher Krieg; er sollte ein göttliches Strafgericht sein für die in Sünde versunkenen kanaanitischen Völker, und Israel sollte, getrennt und abgesondert von den heidnischen Völkern Kanaans, die Lehre des einig-einzigen Gottes treu bewahren und so ein Damm gegen das Heidentum werden. Nach siebenjährigem Kampfe war der Besitz Kanaans für Israel wohl gesichert; allein die Besitznahme des Landes war noch keine vollständige. Noch waren manche Gebiete in den Händen der Kanaaniter; die Eroberung dieser Landesteile sollte Aufgabe der einzelnen Stämme sein. Die Verteilung des Landes unter 9½ Stämme geschah in Silo durch das Los. Der Stamm Levi bekam keinen festen Anteil; Gott sollte sein Anteil sein. Zerstreut unter dem Volke, sollte er überall das Wort Gottes lehren und ausstreuen, ein Vorbild für Israels spätere segensvolle Zerstreuung in der Menschheit. Nachdem Josua die Eroberung vollbracht hatte, zog er sich bescheiden auf sein Erbgut zurück.

2. **Josuas Abschied.** Ein Zeugnis von dem guten Geiste, der von Josua über Israel ausging, ist das Denkmal der heimkehrenden Brüder (Ruben, Gad und halb Manasse) am Jordan. Herzlich und feierlich, wie der Abschied eines zärtlichen, treubesorgten Vaters, sind die letzten Reden Josuas an die Israeliten; wie Mose, erinnerte auch er sie an die göttlichen Fügungen, rühmte die Erfüllung der Verheißungen Gottes und ermahnte sie zur Bundestreue. Besonders eindringlich ist das Wort Josuas: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." *)

---

*) Dieses Josuawort, mit dem 1200 Jahre später der greise Mattathias seine Treue gegen den väterlichen Glauben bekundete, war auch der Wahlspruch, mit dem in der Folgezeit tausende jüdischer Märtyrer standhaft in den Tod gingen.

V. Israel unter Richtern. (1400—1080 v. d. g. Z.)

1. **Abfall.** Josua hatte das Werk seines Meisters vollendet; die Israeliten waren nun im Besitze des verheißenen Landes. Sie folgten anfänglich den väterlichen Ermahnungen ihres greisen Führers und hingen treu an ihrem Oberhaupte, an Gott. Sie genossen die größte Freiheit; sie pflegten fleißig den Ackerbau, und jeder wohnte zufrieden auf seinem Besitztum. Das änderte sich bald nach Josuas Tod. Israel erkannte sein Glück nicht; es vergaß seine Aufgabe, der Sendbote Gottes an die Völker zu sein. Anstatt dem göttlichen Auftrage zu folgen, das ihnen zugewiesene Land völlig zu erobern, befehdeten sich die Stämme untereinander; jeder suchte seinen eigenen Vorteil. Ja, es kam bald dahin, daß die Israeliten mit den Heiden sich verschwägerten und von ihnen sich zum Götzendienste verführen ließen. Dieser Abfall von Gott und die Uneinigkeit der Stämme untereinander brachten sie auch in äußere Abhängigkeit von den kanaanitischen Völkern. Bald kamen von Osten her die stammverwandten Ammoniter, Moabiter und Midianiter, bald von Norden die früher unterworfenen Einwohner des Landes, bald von Westen die kriegerischen Philister, verheerten das Land und machten die Israeliten häufig zinsbar. Wie sie im Glücke ihres Gottes vergaßen, so führte das Unglück sie wieder zu Gott zurück, und Gott, der in seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit die Sünden des Volkes strafte, zeigte sich bei ihrer Rückkehr stets barmherzig und gnädig und erweckte ihnen aus den Stämmen, welche gerade am schwersten bedrängt waren, Retter, Richter genannt. Diese Recken setzten das Werk Moses und Josuas fort, wenn sie auch mit Ausnahme des letzten diesen großen Gottesmännern bei weitem nicht gleichkamen.

2. **Helfer in der Not.** Die bedeutendsten Richter waren Debora (Siegeslied S. 136, 145), Gideon, Jephtha, Simson, Eli und Samuel. Eli vereinigte in seiner Person mit dem Richteramte auch die Würde des Hohenpriesters. Es war ein frommer, aber schwacher Mann, der nicht einmal seinen eigenen ungeratenen Söhnen gewachsen war, um wieviel weniger den Philistern, die Israel damals hart drückten. Eli gibt ein warnendes Beispiel dafür, wohin schlechte Kinderzucht führt, und daß es mit bloßen gutmütigen Ermahnungen nicht immer getan ist. Ein schöner Zug frommer Ergebung von Eli ist es, wie er die angekündigte Strafe über sein Haus hinnimmt, während er die Nachricht vom Verluste der Bundeslade nicht zu überleben vermag.

3. **Samuel.** Einen tatkräftigen Mann, wie er der damaligen traurigen Zeit nottat, gab Gott Israel in Samuel (1120 v.). Er wurde geboren als ein von Gott Erbetener und ihm Geweihter und von seiner frommen Mutter Hanna, die ihren Kummer dem rechten Helfer geklagt hatte, in Gottesfurcht erzogen (Hannas Danklied S. 151, 160). Samuel im Hause Elis ist ein Vorbild dafür, wie man den Versuchungen böser Gesellschaft widerstehen soll. Auch Samuels Amt war ein zweifaches: er war Richter und Prophet. In diesem zweifachen Amte erwies er sich als Retter Israels; die Philister wurden in seinen Tagen von den Israeliten besiegt (Eben Haëser), und er verschaffte dem göttlichen Gesetze wieder Achtung in Israel. Er erkannte, daß mit der Besserung des Volkes bei der Jugend begonnen werden müsse, und gründete deshalb Prophetenschulen, in denen die Jugend besonders in der Lehre Moses unterwiesen wurde, und aus denen gottbegeisterte Männer hervorgingen. Er trat dem Götzendienst im Volke entgegen und führte es wieder zur Erkenntnis des wahren Gottes. Recht und Ordnung kehrten nun wieder in Israel ein. So führte Samuel eine neue und bessere Zeit für sein Volk herbei.

VI. Israel unter Königen. (1080—586 v. d. g. Z.)

a) Das ungeteilte Reich. (1080—975 v. d. g. Z.)

1. **Königtum.** Es gibt für Eltern kein größeres Leid, als wenn ihre Kinder auf Abwege geraten. Solchen Schmerz mußte auch Samuel erfahren; dieser Schmerz mußte für ihn um so größer sein, weil er das Oberhaupt Israels war, und weil die Sünden seiner Söhne auf das Volk schädigend einwirkten. Das Mißtrauen des Volkes gegen Samuels Söhne, die von äußeren Feinden drohende Gefahr und namentlich der Wunsch des Volkes, es den benachbarten Völkern gleichzutun, führte dazu, daß noch zu Lebzeiten Samuels an die Stelle des Richteramtes das Königtum trat. Im Volk wurde das schon früher empfundene Bedürfnis nach einem machtvollen Staatsoberhaupte immer stärker und unwiderstehlicher; es begehrte einen König. Dieses Verlangen des Volkes mußte Samuel tief schmerzen, nicht nur wegen der Geringschätzung seiner Person, sondern namentlich wegen der Besorgnis, das Volk werde fortan seinem eigentlichen Könige — Gott, dem Hort der Gleichheit und Gerechtigkeit *),

*) Vgl. das biblische Königsgesetz 5. Mos. 17, 14. ff.

weniger anhangen. Aber auf Gottes Befehl entsprach Samuel der Forderung des Volkes.

2. **Saul der Heldenkönig.** Zum ersten König über Israel bestimmte Gott den Sohn eines schlichten Bauersmannes aus dem sehr kleinen Stamme Benjamin — Saul (1080 v.). Neidisch und mit Geringschätzung schauten die Vornehmen Israels auf ihn; aber ein glänzender Sieg Sauls über Nahas machte den Spott der Vornehmen bald verstummen. Ein tapferer, siegreicher König, bescheiden, einfach in Sitten, fern von Prunk und Üppigkeit, auch als Herrscher es nicht verschmähend, hinter dem Pfluge zu gehen, streng gegen sich und andere, dabei edlen Sinnes, großmütig und ohne Rachsucht, so erscheint uns Saul in der ersten Zeit seiner Regierung.

3. **Sauls Abstieg.** Bald aber vergaß der König Saul, daß über ihm ein höherer König stehe. Er vermaß sich, selbst zu opfern, was doch nur des Priesters Recht und Pflicht war, und erfüllte Gottes Gebot im Kriege gegen die Amalekiter nicht vollständig. Saul wurde darüber durch Samuel, der immer noch ein treuer Hüter des Gesetzes und Lehrer des Volkes war, zur Rechenschaft gezogen. Bedeutungsvoll ist dabei Samuels Bemerkung: „Gehorsam ist besser als Opfer." Die Opfer sind nicht an und für sich, sondern nur durch die darin sich aussprechende Gesinnung (als Sinnbild des Gehorsams und der Hingebung sowie als Bekundung und Anregung des Strebens, sich zu bessern) Gott angenehm. Saul wurde von Gott verworfen und David, vom Stamme Juda, ein Sprosse aus dem Geschlechte der edlen Ruth, als König über Israel gesalbt (1060 bis 1020).

4. **Davids Lehr- und Prüfzeit.** Wie einst Joseph wurde David durch schweres Leid für seinen späteren, hohen Beruf erzogen. Durch die Kunst seines Harfenspiels kam er bald nach seiner Erwählung an den königlichen Hof, damit er den seit seiner Verwerfung von tiefer Schwermut gequälten Saul durch sein Saitenspiel aufheitere. Sein frommes Gemüt, ein festes Gottvertrauen und sein Heldenmut (Kampf mit dem Riesen Goliath, Ps. 144 S. 174) gewannen David bald das Herz Jonathans, des edelmütigen Königssohnes. Ohne Neid sieht dieser seinen eigenen Glanz vor dem Ruhme Davids erbleichen. Er weiß, daß er Davids wegen seinem Vater nicht in der Regierung folgen werde, und doch schließt er mit David einen aufrichtigen, festen Freundschaftsbund. Wie ganz anders

aber erscheint Saul! Der Siegesgesang der Frauen entflammt den Zorn des leicht reizbaren Königs und führt diesen zu immer tieferem Falle. Saul trachtet David nach dem Leben und verfolgt ihn, selbst nachdem dieser sein Schwiegersohn geworden war. Diese Zeit der Verfolgung (Ps. 91 S. 166, 177; Ps. 34 S. 169, 181; Ps. 7 S. 180) war für David eine Zeit schwerer Prüfung, die er aber trefflich bestand. Er trug mit Geduld und demütiger Ergebung sein Unglück (Ps. 86, S. 225); er lernte die höchste Tugend, Edelmut gegenüber dem Feinde, üben und gewann den schwersten Sieg, den Sieg über sich selbst. Zweimal hatte er Gelegenheit, seinen Verfolger zu töten; aber seine edle Gesinnung ließ das nicht zu, und sein Edelmut bewegte Saul zu dem Bekenntnis: „Du bist besser als ich." Sein edler Sinn zeigt sich auch ganz besonders bei der Kunde vom Tode Sauls und dessen Söhnen; Worte innigen Schmerzes widmet er den Gefallenen (S. 178, 189), und seine erste Regierungshandlung ist eine Danksagung an die Bewohner von Jabes für die den Toten erwiesene Ehre. Auch durch sein Verhalten gegen den Amalekiter, der ihm die Todeskunde überbrachte, sowie gegen Mephiboseth bezeugte David dem toten Saul noch seine Liebe und Ehrfurcht.

5. **David, der König und Psalmsänger.** David führte das Szepter mit starker Hand. Er schaffte Einigkeit unter den Stämmen; unter ihm erlangte das Reich die größte Ausdehnung. David erblickte aber seine Herrscheraufgabe nicht nur darin, seinem Reiche nach außen Macht und Glanz zu verschaffen; wie er bemüht war, auch Tugend und Gerechtigkeit seinem Volke zu eigen zu machen, das hat er selbst im Ps. 101 (S. 181, 193) ausgesprochen. Das neu eroberte Jerusalem erhob er zur Residenzstadt und machte es auch zum Mittelpunkte des religiösen Lebens, indem er die Bundeslade dorthin verbrachte (Ps. 24, S. 182, 194). Im schönsten Lichte zeigte sich dabei seine Demut gegenüber dem Hochmut seiner Gemahlin Michal. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb sich David um die Neugestaltung des Gottesdienstes, den er durch Musikchöre verschönerte. Für die Sänger dichtete er selbst eine große Anzahl herrlicher Psalmen (S. 184—194, 197—219). In heiligem Eifer für die Ehre Gottes wollte David auch ein schöneres Gotteshaus bauen; aber das sollte als eine Stätte des Friedens nicht von ihm, dem Manne des Krieges, sondern erst von seinem Sohne, dem Friedensfürsten, erbaut werden; doch traf David schon ernstliche Vorbereitungen für den künftigen Tempelbau.

6. Sünde und Buße. Ganz ohne Makel blieb auch Davids Leben nicht. Eine schwere Schuld lud er durch seine Untat an Uria auf sich, die ihm der Prophet Nathan mit Mannesmut vor Augen führte. Wie David uns in seinem Falle ein warnendes Beispiel ist, so ist er uns in seiner Buße ein leuchtendes Vorbild (Ps. 51, S. 196, 221). Eine Zeit schwerer Trübsal brach als Folge seiner Sünde über den König herein, und er erkannte dies wohl.

7. Erfüllte Verheißungen. Unter David war Israel groß und mächtig geworden, und die Verheißungen an Abraham, die Weissagungen Jakobs an Juda, die Weissagung Bileams und die ahnungsvollen Worte Hannas von dem Gesalbten Gottes fanden in ihm ihre Erfüllung.

8. Salomo. Den Glanzpunkt in der Königsgeschichte Israels bildet die Regierung von Davids Sohne Salomo (1020—975) in ihrem Anfange. Sie war nicht durch kriegerische Unternehmungen ausgezeichnet, sondern durch Werke des Friedens. Sein hervorragendstes Werk war der Bau des prächtigen Tempels. Sein Gebet am Anfange seiner Regierung sowie das, welches er bei der Tempelweihe (1009 v.) gesprochen hat (S. 211, 243), läßt uns einen Blick in sein Herz tun. Ihn erfüllte als rechten Herrscher die Sorge für das Wohl seines Volkes, Demut, Weisheit (Sprüche S. 206, 236), wahre Gottesfurcht und reine Menschenliebe. Aber der Glanz und die Herrlichkeit seines Königtums brachten Salomo zu Falle. Seine Prachtliebe, die üppige Hofhaltung und namentlich seine Hinneigung zur Abgötterei am Ende seines Lebens erregten große Unzufriedenheit im Volke. Wie ganz anders als sein Vater schied Salomo aus dem Leben! David konnte am Ende seiner Tage getrost auf sein Reich sehen: es hatte überall Frieden. Salomo aber, dessen Herrschaft so glänzend begonnen hatte, konnte am Abende seines Lebens nur schwer den Aufruhr in seinem Lande niederhalten.

b) Das geteilte Reich. (975—586 v. d. g. Z.)

α) Das Reich Israel. (975—722 v. d. g. Z.)

1. Teilung. Das Nordreich. Nach Salomos Tode entbrannte bei der unklugen Härte seines Sohnes Rehabeam der Aufruhr von neuem. Schon lange waren die Nordstämme eifersüchtig darauf, daß Juda der herrschende Stamm war; jetzt (975 v.) kam es zum Bruche. Die nördlichen Stämme sagten sich von Rehabeam los, bildeten ein neues Reich — das

„Reich Israel", und machten Jerobeam zu ihrem Könige. Die Residenz der Könige von „Israel" war Sichem, auch Thirza, später Samaria. Dem Hause Davids blieben nur die Stämme Juda und Benjamin treu. Das Reich dieser zwei Stämme war das „Reich Juda". Nachdem das staatliche Band zerissen war, führte der kluge, aber gottlose Jerobeam auch die religiöse Trennung beider Reiche herbei (S. 201). Er setzte den Kälber- und Höhendienst ein. Das höchste Maß der Gottentfremdung erreichte „Israel" unter Ahab (919—897). Durch den unglücklichen Einfluß der herrschsüchtigen Isebel wurde der Baalsdienst zur Staatsreligion erhoben. Aus dieser bösen Saat erwuchsen böse Früchte. „Israel" verließ den Glauben an den Gott der Väter und verehrte, gleich den benachbarten Völkern, Götzen. Gottesfurcht und Menschenliebe schwanden völlig aus dem Herzen des Volkes. Die Priester und Leviten, die des Volkes Lehrer sein sollten, vergaßen oft ihres heiligen Berufs. Die Regenten in „Israel" bahnten sich durch Mord den Weg zum Throne; sie lebten fast alle in Fehde mit dem Bruderreiche „Juda". Nicht selten rief man in gegenseitiger Erbitterung fremde Völker als Bundesgenossen herbei. Die Sittenverderbnis im Innern und die fortwährenden Bruderkriege mußten „Israel" zum Untergang führen, auch wenn ihm unter Jerobeam II. (824—783 v.) nach außen nochmals eine Blüte beschieden gewesen war (S. 232, 270).

2. **Die Propheten.** In dieser traurigen Zeit fehlte es aber nicht an erleuchteten Männern, welche mit flammendem Gotteseifer und mit glühender Vaterlandsliebe gegen die Verderbnis ihrer Zeit ankämpften und zeigten, wie weit man sich von den großen Ideen der Religion entfernt hatte. Diese Männer waren die Propheten. Sie waren begeisterte Verteidiger der Religion. Durchdrungen von ihrer göttlichen Sendung und ausgerüstet mit einem hohen Maße von Rechtsgefühl und Wahrhaftigkeit, Offenheit und Mut, traten sie ohne Schonung dem Laster entgegen, ob es bei König oder Volk war, und ließen sich nicht beirren durch Schmeicheleien oder Drohungen der Großen. Was diese Männer lehren, ist der reinste Glaube; was sie gebieten, ist die lauterste Menschentat. In ihnen verklärt und verherrlicht sich die Moseslehre. Sie geißeln die Werkheiligkeit und den äußerlichen Formendienst, namentlich das leere und seelenlos gewordene Opferwerk. Auf innere Heiligung ist ihr ganzes Streben gerichtet.

Mit kühnem Mannesmut und mit einem Feuereifer, der alles Widerstrebende verzehren will, tritt Elia dem König Ahab und dessen heidnischer Frau Isebel entgegen. Ebenso standhaft, aber weniger stürmisch, tritt sein treuer Schüler Elisa für die Ehre Gottes ein. Voll heiligen Zornes tadelt Amos, der Hirte von Thekoa, das Unrecht und die Ungerechtigkeit in den Tagen Jerobeams II. [S. 21]. („Ich hasse, verabscheue eure Feste, und auf eure Opfer sehe ich nicht einmal hin, wenn das Recht nicht sprudelt wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nimmer versiegender Strom"; S. 234, 273.) — Voll tiefen Mitgefühls verkündet sein jüngerer Zeitgenosse Hosea Gottes Strafgericht und sucht Israel durch Hinweis auf bessere Zeiten zur Umkehr zu bewegen. („Nicht Brandopfer und nicht Schlachtopfer verlange ich, sondern Liebe und Gotteserkenntnis ... Kehre um, Israel, zu dem Ewigen, deinem Gotte; denn du strauchelteſt durch deine Schuld"; S. 237, 277). — Den Propheten Jona (S. 238, 280) führt sein heiliger Beruf selbst zu auswärtigen Nationen, ihnen sittliche Reinheit zu künden.

3. **Untergang des Nordreiches.** Nur zu bald erfüllten sich die Weissagungen der Propheten. Das „Reich Israel" wurde, nachdem es 2½ Jahrhunderte bestanden hatte, zur Strafe seines Abfalls von Gott, die Beute des Assyrerkönigs Salmanassar (722 v.). Seiner weiteren Schicksale erwähnt die Geschichte nirgends. Auf der Stätte des Zehnstämmenreiches siedelten sich Heiden an, aus denen später die Sekte der Samaritaner hervorging. Überdauert haben seinen Untergang allein die Worte seiner Propheten.

β) Das Reich Juda. (975—586 v. d. g. Z.)

1. **Das Südreich.** Bei der Teilung des Reiches war dem Südreich Juda zwar ein viel kleineres Gebiet zugefallen als dem nördlichen Reiche Israel; aber es hatte vor Israel mancherlei Vorzüge voraus. Es hatte den prächtigen Tempel, den religiösen Einigungspunkt, und das schöne Jerusalem, das an die glorreiche Herrschaft Davids und Salomos erinnerte, war der Sitz seiner Könige. Außerdem stammten sie alle aus Davids Hause, und wenn die meisten von ihnen ebenfalls dem Götzendienste huldigten, so gab es unter ihnen doch auch wahrhaft fromme Regenten. Als solche sind Josaphat (915 v.), Hiskia (725 v.) und Josia (640 v.) hervorzuheben. Diese waren ernstlich bemüht, das Volk

durch das Wort Gottes auf bessere Wege zu bringen. Das gelang ihnen auch vorübergehend, und „Juda“ überdauerte deshalb „Israel“ um 1½ Jahrhunderte. Das böse Beispiel der meisten Könige Judas aber, von denen Ahas (740 v.) und Manasse (690 v.), der jedoch — nach der Chronik — später Buße getan, die verwerflichsten waren, zerstörte auch in Juda den Gottesglauben im Volke; hoch und niedrig huldigte den schändlichsten Lastern. Zu dieser inneren Verderbnis kamen noch unglückliche Kriege. Abwechselnd von Ägypten, Israel und Assyrien gebrandschatzt, geriet Juda zuletzt in die Abhängigkeit des mächtigen Babylonierkönigs Nebukadnezar, gegen den die letzten Könige Judas sich vergeblich erhoben.

2. **Der Prophetismus in Juda.** Weit gewaltiger noch und in größerer Zahl als einst in Israel, traten in Juda jene Männer auf, welche die immer mehr schwindende Gotteserkenntnis und den sinkenden Staat durch Wort und Schrift zu retten suchten. Ernste, ergreifende Worte ruft der „königliche“ Jesaia dem Volke zu. Er will durch sein Mahnwort eine von wahrhafter Gottestreue, von Herzensfrömmigkeit durchdrungene Gemeinde heranbilden, die Gott in seiner Heiligkeit nacheifern solle. Die Hingebung an Gott müsse sich in Werken der Menschenliebe erweisen. „Dem Rest, der sich bekehrt“, verheißt er eine Zeit höchster Glückseligkeit und spricht die Hoffnung auf eine Zeit des Friedens und der Eintracht für alle Menschen aus*), auf eine Zeit, wo „die ganze Erde voll sein wird der Erkenntnis Gottes“. In die Zeit der Kriege ruft er die Botschaft vom ewigen Frieden (messianische Zeit). — Mit erhabenen Worten redet Jesaia von der hohen Aufgabe, die Gott Israel zugewiesen hat: „Zum Lichte der Völker will ich dich machen, daß mein Heil bis ans Ende der Welt reiche“ (S. 249—257, 293—311). — Ein Wehklagen über die Sittenlosigkeit seines Volkes erhebt Micha (S. 257, 308). Mit heißem Empfinden für Juda klagt auch Habakuk (S. 271, 311); in milden Worten mahnt Zephania (S. 269, 329) zur Besserung, und sein ganzes Leben widmet der treue Jeremia (S. 265, 323), oft mit äußerster Lebensgefahr, der Rettung seines Volkes und seines Vaterlandes. Er erinnert das Volk an die großen Wohltaten Gottes, klagt über seinen Undank, geißelt eine Gottesverehrung ohne die fromme

*) Der Priestersegen wie das tägliche Hauptgebet und der Tischsegen klingen in die Bitte um Frieden, das höchste Gut, aus.

Gesinnung des Herzens als unwürdig und unheilvoll und bekämpft nachdrücklich die Irrlehren der falschen Propheten, daß Zion unzerstörbar sei. Die Überzeugung, daß das Strafgericht notwendig sei, bereitet Jeremia selbst tiefes Seelenleid; das Geschick seines Volkes möchte ihm das Herz brechen, und er bittet Gott um Gnade für sein Volk. — Man verhöhnte, verleumdete, bedrohte ihn; ihn beirren konnte man nicht. „Juda" wurde 586 v. eine Beute des babylonischen Eroberers. Am 9. Ab sank der Tempel auf Zion in den Flammen zusammen. Auf den Trümmern des Tempels weinte der Prophet seinen tiefen Schmerz über das Unglück seines Volkes und Vaterlandes aus. „Ach, wie sie so einsam sitzet, meine Stadt, einst reich an Volk. . . Darum wein' ich unaufhörlich, es zerfließt mein Aug' in Tränen." Aus seinen seelenvollen Klageliedern (S. 276, 237), die jetzt noch alljährlich beim Gottesdienst am תִּשְׁעָה בְּאָב erklingen, spricht aber auch der Glaube, daß dennoch einst bessere Tage kommen werden für sein armes Israel. „Horch! Eine Stimme des Klagens wird zu Rama gehört . . . Rahel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen . . . Aber also spricht der Ewige: Hemme dein Weinen und deiner Augen Zähren; denn deine Kinder kehren zurück. Es bleibt dir noch Hoffnung auf die Zukunft" (S. 329). — So redet aus den Propheten Gottes Stimme, und sie lehren auch uns hoffen in unserer zerrütteten Gegenwart, wie sie den Besten ihrer Zeit den Glauben und die Hoffnung in notvollen Tagen vermittelt haben. Während neben ihnen alles zusammenbrach, schilderten die Propheten mit unzerstörbarem Gottvertrauen und siegender Gewißheit eine Zukunft, in welcher die sittlich-religiöse Gesinnung des Menschen im Verhältnis des einzelnen zum einzelnen und auch des einen Volkes zum anderen Volke sich kraftvoll entfalten soll, in welcher das Recht und die Liebe Herr werden müssen über die Gewalt und den Haß, eine Zukunft, in welcher die göttliche Wahrheit alle Menschen einigen und beglücken werde. Konnten sie auch Tempel und Reich nicht retten, so retteten sie, was noch wertvoller war als beides: die Lehre des einzigen Gottes.

VII. Die Juden in der babylonischen Gefangenschaft.

(586—536 v. d. g. Z.)

1. **Im Exil.** Die schwere Strafe, die Gott über die Juden durch den Untergang ihres Reiches und ihre Verbannung nach Babel verhängte,

war wohlverdient. Diese Züchtigung hatte weitzielende Absichten; durch sie wollte Gott sein Volk läutern und bessern, und es besserte sich in der Tat. Die Juden erkannten ihre Schuld, bereuten ihren Abfall von Gott, taten aufrichtige Buße und bewahrten, obwohl es ihnen äußerlich ganz wohl erging, im Herzen die Sehnsucht nach dem Lande der Väter, nach der heiligen Stadt und dem Heiligtum Gottes (Ps. 126 und 177, S. 282, 349). Von mächtigem Einfluß auf das Leben der Juden in Babel war der Prophet Ezechiel. Mahnend und tröstend (S. 284, 351) belebte er von neuem den Glauben an den Gott der Väter. Er brachte seine Mitgefangenen zur Erkenntnis, daß Jerusalem untergehen müsse, weil Juda schwer gesündigt habe. Und als das verkündigte Strafgericht eingetreten und Jerusalem zerstört war, tröstet er sie mit der Versicherung, daß Gott nicht nur der strenge Richter sei, der die Sünden ahnde, sondern auch der liebevolle Vater, der die Sünden vergebe, wenn der Mensch den ernstlichen Willen zur Besserung zeige.

2. **Daniel.** Die Verbannung war aber nicht allein für die Juden selbst heilsam, sie diente auch zur Verherrlichung Gottes unter den Heiden. Zur Erfüllung dieser göttlichen Aufgabe trug besonders Daniel bei. Er war ein Jüngling von vornehmer Geburt und wurde mit andern jüdischen Jünglingen aus edlem Geschlechte bei der ersten Wegführung (606 v.) nach Babel gebracht (S. 357). Wie einst Mose am ägyptischen Hofe, so wurde Daniel am chaldäischen Hofe in aller Weisheit der damaligen Welt unterrichtet. Wie Mose, so bewahrte auch er treu den väterlichen Glauben und trug in seinem Herzen die Sorge um die Not und das künftige Schicksal seines Volkes (S. 291, 362). Zu der hohen weltlichen Bildung, die er im Elternhause und am Hofe Nebukadnezars erhalten hatte, gab ihm Gott noch hohe Gaben des Geistes: Weisheit und Verständnis wunderbarer Gesichte und Träume. Durch diese ausgezeichneten Eigenschaften gewann Daniel, wie einst Joseph, die Gunst und das volle Vertrauen der babylonischen Könige, bei denen er hohe Staatsämter verwaltete.

In der makkabäischen Zeit wurde das Danielbuch eine Quelle der Ermutigung zur Gesetzestreue und gläubigen Heldentums, das Qualen und Tod nicht fürchtet.

VIII. Von der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bis zur Zerstörung des zweiten Tempels.

(536 v. bis 70 n. d. g. Z.)

1. **In die Heimat.** Die babylonische Gefangenschaft (Exil = גָּלוּת) hatte die Juden wieder zur Erkenntnis des ihnen von Gott gegebenen Berufes gebracht. Nun erfüllten sich die Trostverheißungen des Jesaiabuches (S. 304). Unter dem Perserkönig Cyrus, der das babylonische Reich unterwarf, durften die Juden 536 v. in ihr Vaterland heimkehren und Gott wieder ein Heiligtum bauen. Mit ungeheurem Jubel wurde diese Nachricht aufgenommen. Serubabel, der letzte Fürst aus Davids Hause, und der Hohepriester Josua führten die Heimkehrenden an die geweihten Stätten, und die Propheten Haggai und Sacharia (S. 294, 364) förderten mit beredten Worten den Wiederaufbau des Tempels, der jedoch infolge böswilliger Störungen der Samaritaner erst 516 v. unter Darius Hystaspis festlich eingeweiht werden konnte.

2. **Purim.** Die Rückkehr der Juden aus Babel brachte nicht eine völlige Wiederherstellung des ehemaligen Reiches Juda. Der größere Teil der Verbannten blieb in Babel unter einem Statthalter, den der König einsetzte, bildete eine Art Republik unter persischer Oberhoheit und lebte dort im Frieden, der nur einmal unter Xerxes durch dessen Minister Haman vorübergehend gestört wurde. Zur Erinnerung an die überstandene Gefahr, die den persischen Juden durch den Vernichtungsplan Hamans gedroht hatte, wurde der 13. Adar als Fasttag (תַּעֲנִית אֶסְתֵּר) und der 14. Adar als Festtag (פּוּרִים) eingesetzt (S. 301, 375).

3. **Gründung der jüdischen Gemeinde. Esra** und **Nehemia.** Nur ein kleiner Teil war nach Palästina zurückgekehrt. Daß die kleine Gemeinde auf dem Boden der Heimat sich zu neuer Kraft entfaltete, ist das Verdienst der Propheten Haggai, Sacharia und Maleachi (S. 296, 367), ganz besonders aber das von Esra 485 v. und Nehemia 444 v. Während Nehemia sich namentlich um den Wiederaufbau und die Befestigung Jerusalems verdient machte, gab Esra, ein durch seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit unter den babylonischen Juden hochgeehrter Schriftgelehrter, der neuen Gemeinde auf dem Grunde des göttlichen Gesetzes die gottesdienstliche Verfassung. In der Zeit vor dem Exil waren die Urkunden der Heiligen Schrift zerstreut; das Volk hatte allmählich die Kenntnis vom Inhalt dieser Schriften verloren. Esras großes

Werk ist es nun, die Sammlung der Bücher der Heiligen Schrift zu einem Ganzen (*Kanon*) begonnen und dem Volke die ihm fremd gewordene Thora *erklärt* zu haben. Er verordnete die *Vorlesung aus der Thora* (קְרִיאַת הַתּוֹרָה) sowie die Erklärung der vorgelesenen Abschnitte. Alt und jung, arm und reich, hoch und niedrig, *das ganze Volk* sollte so die Thora kennen lernen. Mit Esra beginnt deshalb *die Zeit der Schriftauslegung* oder die Zeit der *Schriftgelehrten* (סוֹפְרִים) welche nach dem Beispiel Esras die Lehre abschrieben und erklärten. Die Bestrebungen Esras, der wegen seines Gesetzeseifers und seiner erfolgreichen Tätigkeit wie ein zweiter Mose verehrt wird, wurden durch die von ihm begründete *große Synagoge* (כְּנֶסֶת הַגְּדוֹלָה) sehr gefördert. Diese bestand aus Priestern, Schriftgelehrten und Volksvertretern; an ihrer Spitze stand der jeweilige Hohepriester. Auf die Männer der großen Synagoge (einer der letzten derselben ist *Simon der Gerechte*) wird die Errichtung von Synagogen (Versammlungshäusern) und die Einführung einzelner Gebetstücke (des שְׁמַע und eines Teils der Tefilla [שׁ"ע]) zurückgeführt. Wenn Jerusalem auch nicht mehr der *staatliche* Mittelpunkt für die Juden war, so wurde es nun doch wieder der *religiöse* Mittelpunkt aller damals schon in viele Länder zerstreuten Juden, welche zur Unterhaltung des Tempels Spenden und Opfergaben freudig nach Jerusalem schickten.

4. **Der häusliche Gottesdienst.** Auch verschiedene Erweiterungen des *häuslichen* Gottesdienstes werden jener Zeit zugerechnet. Sabbat und Festtage sollten mit dem *Anzünden der Lichter* durch die *Hausfrau* (הַדְלָקַת הַנֵּר) weihevoll begonnen werden. Beim Festglanz der Lichter sollte dann der Hausvater über den herzerfreuenden Wein, das Sinnbild ungetrübter Sabbatfreude, und über die Sabbatbrote das *Weihegebet* (קִדּוּשׁ) sprechen. Und wieder mit einem Segensspruch (הַבְדָּלָה) sollte der Ruhetag beschlossen und Gott um Beistand für die Arbeiten der nun beginnenden Werktage angerufen werden. Mit einem besonders feierlichen häuslichen Gottesdienste, dem סֵדֶר (הַגָּדָה), sollte fortab das Pessachfest eingeleitet werden. „Und damit jeder Genuß des täglichen Lebens ein heiterer und bewußter werde und den Menschen stets an den Geber alles Guten erinnere, schmückte schon damals eine Perlenschnur von *Segenssprüchen* (בְּרָכוֹת) das ganze israelitische Leben. Das Feld trug dem Israeliten seine Ähren, um ihn zu sättigen und ihm

den Preis des Ernährers zu entlocken. Die Bäume spendeten ihre Früchte, um ihn zu laben und ihm von dem zu erzählen, der sie reifen ließ. Er hörte in Donner und Blitz die Stimme des Allmächtigen und sah im Farbenreichtum des Regenbogens noch immer das Zeichen, daß er ihn erhalten wolle. Hatte Gott einen Menschen besonders ausgezeichnet vor anderen, indem er ihm das Siegel irdischer Majestät oder geistiger Größe auf die Stirn gedrückt, so erschien er dem Sohne Israels als ein Abbild göttlicher Herrlichkeit, das ihn zum Lobe des Schöpfers ermunterte."

5. **Das Judentum im Kampf gegen das griechische Heidentum.** Sowohl unter der Herrschaft Alexanders des Großen (332—323), als namentlich auch unter den ägyptischen Ptolemäern (323—200), erging es den Juden Palästinas wohl. Es war, als ob durch besondere Gunsterweisung der Ptolemäer die von den Pharaonen den Juden einst zugefügten Leiden gesühnt werden sollten. Viele Juden siedelten sich infolgedessen in Ägypten an, besonders in Alexandrien, der mächtigsten Kulturstätte der damaligen Welt. Dort erstand bald eine prächtige Synagoge. Griechische Sprache und Bildung verbreitete sich rasch unter den Juden (Philo, der hervorragendste Vertreter der jüdisch-alexandrinischen Philosophie S. 82), und da diese das Hebräische nicht mehr verstanden, so mußte die Heilige Schrift zum Zwecke der Vorlesungen in den Synagogen ins Griechische übersetzt werden [Septuaginta]*). Dadurch wurde das Gotteswort auch andern Völkern bekannt. Als Gönner der Juden erwiesen sich anfangs auch die syrischen Seleuziden, unter deren Herrschaft die Juden Palästinas von 200—160 standen. Eine Schreckensherrschaft aber trat für sie ein unter Antiochus Epiphanes (175 v.). Retter in der Not war damals der gottbegeisterte Mattathias mit seinen fünf wackeren Söhnen. Diesen Helden und ihrer getreuen Gefolgschaft ist es zu verdanken, daß die Gotteslehre damals dem Ansturm griechischen Heidentums standhielt. Ein wahrhaftes Befreiungsfest ist darum das Chanuckafest (164 v., S. 310, 385), das uns an jene Gefahr für die jüdische Religion erinnert. Die Lichter des Weihefestes künden von Jahr zu Jahr immer von neuem, daß die altjüdische Heldenhaftigkeit im Kampf um hohe geistige Güter (um der Väter Glaube

*) Die Bezeichnung Septuaginta (70) rührt von der Annahme her, daß Ptolemäus Philadelphus die Heilige Schrift von 72 bzw. 70 jüdischen Schriftgelehrten ins Griechische übersetzen ließ.

und Sitte) nicht bloß dulden kann, sondern, wenn es sein muß, auch mit dem Hammer dreinzuschlagen weiß, und daß im Weltgeschehen „nicht Heeresmacht, noch Gewalt, sondern Gottes Geist“ das Höchste und Dauernde ist. Aus der Zeit der syrischen Verfolgungen, wo das Vorlesen aus der Thora beim Gottesdienst verboten wurde, stammt das Vortragen eines Abschnittes aus den Propheten (הַפְטָרָה), eine Einrichtung, die man seither für Sabbat, Fest- und Fasttage beibehalten hat.

6. **Pharisäer und Sadduzäer.** Einen glanzvollen Abschluß des Befreiungswerkes der Makkabäer bildet die Ernennung von Judas Bruder Simon zum Volksfürsten und Hohenpriester (140 v.); Palästina wurde vollständig unabhängig von Syrien, und das Szepter war nach fast 450 Jahren wieder in jüdische Hände zurückgekehrt. Zur Entwicklung des Judentums und seines Gottesdienstes, welche durch die immer mehr sich ausbreitende griechische Kultur bedroht waren, erstand die von Esra begründete Synode von neuem in dem Synedrion. Diese Körperschaft war die höchste Verwaltungs- und gesetzgebende Behörde der Juden; sie bestand aus 70 Weisen unter Vorsitz eines Patriarchen, Nasi, und wehrte dem Eindringen des Heidentums durch besondere Gesetze. Den Anhängern derselben, Peruschim (Pharisäer), ist die Erhaltung der reinen Lehre in dieser Zeit zu verdanken. Sie hielten an der Thora fest und verteidigten auch die mündlichen Überlieferungen. „Sie waren nicht ‚Heuchler‘ und ‚Scheinheilige‘, wofür man sie gewöhnlich hielt . . . Für die vielfachen, mannigfachen und wesentlichen Segnungen, welche der Welt durch das Vorhandensein und den Einfluß des Judentums während aller Jahrhunderte der christlichen Macht zugeflossen sind, schuldet sie direkt und indirekt den Pharisäern Dank *).“ Der Partei der Pharisäer gegenüber standen die Sadduzäer, welche mehr eine politische Rolle spielten und keinen Wert auf die Überlieferung legten **). In den Streit dieser Parteien wurden zum Unglück auch die Makkabäerfürsten verwickelt, die zudem noch die Bahnen ihrer großen Vorgänger verließen. Unter den letzten Hasmonäern entstand ein Bruderzwist, der die Einmischung der Römer zur Folge hatte. Palästina gelangte in die Hand des weltbeherrschenden Rom. Mit dessen Hilfe wurde der zwar staats-

*) Siehe Verf., Jüdische Geschichte in Charakterbildern. 3. Aufl. S. 61 ff.

**) Einen besonderen religiösen Bund bildeten die Essäer, die wie später die Mönchsorden in strenger Abgeschlossenheit und Enthaltsamkeit lebten.

kluge, aber grausame Herodes (37 v.) König von Judäa. Durch ihn wurde das Makkabäergeschlecht gänzlich ausgerottet. Diese Schandtat blieb unvergessen, wenn auch Herodes den Tempel zu einem Prachtwerk gestaltete. Dem verderblichen Einfluß des Herodes auf das religiöse Leben des Volkes suchten seine Zeitgenossen Hillel und Sammai, die Vorsitzende des Synedrions waren, entgegenzuwirken. Hillel, wegen seiner Weisheit und Milde hochgeschätzt, erwarb sich um die Entwicklung der Lehre ein besonderes Verdienst, indem er den Überlieferungsstoff zu ordnen begann [S. 27].

7. **Entstehung des Christentums.** In die Regierungszeit des Herodes fiel die Geburt des Begründers des Christentums, Jesus' von Nazareth. Die gebildete griechische und römische Welt, die damals keine Befriedigung mehr in ihren heidnischen Naturreligionen fand, blickte auf das Judentum, und Juden wiederum schauten erwartungsvoll auf das Denken und Suchen des Heidentums mit seinem Mysterienkult. Die Sehnsucht nach einem Erlöser wurde durch die schonungslose Römerherrschaft noch gesteigert. Man erwartete von ihm die Befreiung vom Römerjoche. Jesus mußte deshalb auch die unerbittliche Strenge Roms fühlen, das in diesem Manne eine politische Gefahr erblickte. Die Juden, die Jesus als Messias betrachteten, hießen Judenchristen. Die aus dem Heidentum gewonnenen Anhänger, die Jesus als Gottes Sohn verehrten, wurden Heidenchristen genannt. Vornehmlich durch diesen Glauben an die Gottheit Christis entfernte sich das Christentum immer weiter von seiner Mutterreligion. Die Bibel war aber das wirksamste Bekehrungsmittel der christlichen Apostel, und es sind Wahrheiten der Bibel und Empfindungen der jüdischen Volksseele, die das Christentum zu weiter Verbreitung gebracht hat (S. 72 ff.).

8. **Zusammenbruch des jüdischen Staates.** Eine Zeit schwerer Bedrängnis begann für Judäa bald nach Herodes' Tode unter den römischen Landpflegern (6—70 n. d. g. Z.). Als die Juden gegen die furchtbaren Bedrückungen der Römer in gerechter Erbitterung (66 n.) zu den Waffen griffen, schickte Kaiser Nero den Feldherrn Vespasian nach Palästina. Durch dessen Sohn Titus fiel Jerusalem und der Tempel trotz tapferster Verteidigung zum zweiten Male am 9. Ab (70 n.). Der ganze Tempelberg war ein ungeheures Flammenmeer. In das Triumphgeheul der siegenden Römer mischte sich das Wehklagen der

überlebenden Juden zu einer seltsamen Melodie. Der größte Teil der Stadt wurde von den Römern der Erde gleichgemacht. So endete der jüdische Staat, und auch der unter Hadrian erfolgte Aufstand des Bar Kochba (132 n.) vermochte die Selbständigkeit Judäas nicht mehr zurückzugewinnen. Die Juden zerstreuten sich über das ganze Erdenrund. Nichts nahmen sie auf ihre leidvolle Wanderung mit sich als eine einzige Kostbarkeit — die Bibel (S. 84 ff.).

IX. Von der Zerstörung des zweiten Tempels bis zum Abschluß des Talmuds.

(„Jüdische Geschichte in Charakterbildern", S. 91—147.)
(70 bis 500 n. d. g. Z.)

1. **Innerjüdische Neueinstellung.** Der jüdische Staat hatte aufgehört. Vergessen wurde fast gänzlich die Verschiedenheit der Abkunft, die Stammeszugehörigkeit. Nur Herkunft von den Priestern (כֹּהֲנִים) und Leviten (לְוִיִּם) blieb noch in Erinnerung; aber deren Vorrechte und Sonderheiten fielen immer mehr der Vergessenheit anheim. Der schöne Tempel, das Heiligtum (בֵּית הַמִּקְדָּשׁ), war in Flammen aufgegangen, und mit ihm hatte auch der Opferdienst aufgehört. Ein Heiligtum aber, das nicht zerstört werden konnte, blieb Israel erhalten — das war die Thora (תּוֹרָה). Sie zu schirmen und zu pflegen, sollte auch fortan noch Israels Aufgabe sein. Vielleicht mehr noch als früher konnte es jetzt seiner geschichtlichen Sendung sich widmen: die Erkenntnis des einzig-einigen Gottes unter den Völkern zu bewahren und die Gottesherrschaft (מַלְכוּת שַׁדַּי), ein Reich allgemeiner Liebe und allgemeinen Friedens, das von den Propheten erschaute „Messianische Reich" zur Verwirklichung zu bringen [S. 20].

2. **R. Jochanan ben Sakkai.** Das Verdienst, mitten in den Wirrnissen des Krieges die Gotteslehre vor dem Untergang gerettet zu haben, gebührt R. Jochanan ben Sakkai. Er gründete beim Zusammensturz des Reiches mit Einwilligung der Römer ein Lehrhaus zu Jabne (Jamnia), welches fast zwei Jahrhunderte den religiösen und geistigen Mittelpunkt der ganzen Judenheit bildete. Neben dem Lehrhaus (בֵּית הַמִּדְרָשׁ) bildete einen neuen Mittelpunkt des jüdischen Volkes auch das jüdische Versammlungs- und Gotteshaus der Gemeinde, die Syna-

goge (בֵּית הַכְּנֶסֶת und בֵּית תְּפִלָּה). Männer und Frauen, die Jungen und Alten, arm und reich kamen hier zusammen, um ihr Bekenntnis zum einig- einzigen Gott abzulegen, aber auch ihr Bekenntnis der Gemeinschaft, die dieses Bekenntnis trägt und lebt. Denn an die Stelle des Opferdienstes war der „Kultus des Herzens“, das Gebet, getreten. R. Jochanan brachte das Synedrion wieder zu Ehren; er schuf zu Jabne ein solches und führte stellvertretend für Gamaliel den Vorsitz. Der Vorsitzende wurde von den Juden Nasi = Fürst [S. 25] genannt, die Römer gaben ihm den Namen Patriarch. Die Würde des Patriarchen, die eine erbliche war, bekleideten nacheinander 16 Männer aus dem Hause Hillels.

3. **Tannaim, Mischna.** Außer in Jabne entstanden bald auch an anderen Orten Palästinas Schulen, in welchen die jüdische Lehre emsige Pflege fand. Bis jetzt hatte man nur das schriftliche Gesetz in den Büchern der Heiligen Schrift. Die heiligen Überlieferungen der Väter pflanzten sich von Lehrern zu Schülern, von Mund zu Munde fort. Damit die mündliche Lehre nicht etwa unter dem Drucke äußerer Verhältnisse in Vergessenheit geriete, war nun eine Reihe berühmter Lehrer damit beschäftigt, unter Anlehnung an die Heilige Schrift, die Überlieferungen, Aussprüche und Lehren der Weisen, deren verschiedene Meinungen und Urteile zusammenzutragen und zu ordnen. Diese Gesetzeslehrer, die den Fortbestand der mündlichen Lehre gesichert haben, werden Tannaim (תַּנָּאִים, d. h. Lehrer) genannt (70—200). Die hervorragendsten Tannaim, von denen mehrere anläßlich der Verfolgungen Hadrians den Märtyrertod für ihre Religion erduldeten, sind: Gamaliel II.*), R. Akiba und Jehuda Hannasi. Letzterer, mit dem Beinamen „der Heilige“, unternahm (164 bis 200) die Sammlung der Lehren der Tannaim in 6 Büchern, die unter dem Namen Mischna (מִשְׁנָה, d. h. Wiederholung) bekannt sind.

Vor und neben der Mischna wurden Erklärungen zur Thora gesammelt, die wir zum Teil in alten Schriftwerken (Mechilta, Sifre, Sifra), zum Teil in späteren Sammlungen (Midrasch Rabboth, Jalkut usw.) besitzen.

4. **Amoräer, Talmud.** Schüler des R. Jehuda Hannasi gründeten in Babylonien, wo der Hauptteil des Volkes seit der Wegführung lebte,

*) R. Gamaliel II. ordnete die seither übliche einfache, schmucklose Form der Totenbestattung an. — Mit dem Ausruf des שְׁמַע hauchte R. Akiba unter schrecklichen Martern sein Leben aus. Auch R. Ismael erlitt den Märtyrertod.

Schulen, welche diejenigen Palästinas an Bedeutung bald übertrafen. In den palästinensischen und in den babylonischen Schulen wurde von nun an die Mischna gelehrt, indem man ihre Bestimmungen erklärte und andere für ähnliche Fälle, die dort nicht angegeben sind, davon ableitete. Solche Erklärer der Mischna heißen Amoräim (אֲמוֹרָאִים, d. h. Erklärer, amora = der etwas sagt) (200—500). Die bedeutendsten Amoräim an den Schulen Palästinas sind: Jochanan b. Napcha und R. Simon b. Lakisch. Hervorragende babylonische Amoräim sind: Rab, Samuel, R. Huna, Rabba bar Nachmani und R. Aschi. Die Erklärungen zur Mischna wurden ebenfalls gesammelt, und diese Sammlung heißt Gemara (גְּמָרָא, d. h. Vervollständigung*). Die Mischna mit der Gemara zusammen heißt Talmud (תַּלְמוּד, d. h. Studium). Die Gelehrtenschulen Palästinas vollendeten ihren Talmud ums Jahr 400, die babylonischen Schulen ihren viel bedeutenderen ums Jahr 500. Die Sprache des Talmuds ist teils aramäisch, teils neuhebräisch. Dem Inhalte nach besteht er aus Halacha und Haggada, welche übrigens nicht streng von einander gesondert sind. Die Halacha (הֲלָכָה = Regel) ist der religionsgesetzliche Teil; sie erläutert das Gesetz der Thora und baut es weiter aus. Die Haggada (הַגָּדָה = Erzählung) ist der erbauliche Teil; sie enthält geschichtliche Erzählungen, Gleichnisse, Sittenlehren und Sprüche zur Veredlung des Gemüts. Die erhabensten Sittenlehren, die auch ins Gebetbuch aufgenommen worden sind und an den Sommersabbaten nachmittags gelesen werden, finden sich in dem Mischnatraktate Abot (פִּרְקֵי אָבוֹת = Sprüche der Väter) (S. 142—147).

5. **Der Talmud, ein Erzieher des jüdischen Volkes.** Der Talmud gehört zu den großartigsten und gewaltigsten Schöpfungen des menschlichen Geistes. Über tausend Gelehrte aus Palästina, Babylonien, Alexandria, Rom und anderen Orten sind in dem Riesenwerk genannt. Es sind hochstehende, von weitem Geiste, von tiefer Frömmigkeit und hohem Idealismus erfüllte Männer, die im Talmud zu uns reden, die Verständnis und ein warmes Herz für die innere und äußere Not der Gemeinschaft haben, die, über die gemeine Notdurft des Erwerbs hinausgehoben, ganz im Dienste der Religion aufgehen und darum gute Erzieher des jüdischen Volkes auch in den trübsten Zeiten gewesen sind.

---

*) גְּמַר aramäisch = vervollständigen, lernen.

X. Vom Abschluß des Talmuds bis zum Aufhören des Gaonats.

(500—1040 n. d. g. Z.)

(„Jüdische Geschichte in Charakterbildern S. 148—165".)

1. **Niedergang der palästinensischen Schulen.** Das Ansehen des Patriarchats und der Schulen Palästinas sank unter den weniger hervorleuchtenden Nachfolgern des R. Jehuda Hannasi immer mehr. Einer von ihnen, Hillel II., erwarb sich dadurch ein bleibendes Verdienst, daß er im Jahre 360 die Kalenderberechnung nach gewissen Regeln feststellte, welche heute noch unserem jüdischen Kalender zugrunde liegen. Im Jahre 425 erlosch das Patriarchat vollständig.

2. **Aufstieg der babylonischen Schulen.** Einen immer glänzenderen Aufschwung nahmen aber die babylonischen Hochschulen. Durch sie stieg über der Exulantengemeinde am Euphrat ein neues Morgenrot herauf, als für die Juden in Palästina der Tag sich neigte. Sie konnten infolge der günstigen Stellung, welche die Juden im neupersischen Reiche innehatten, das jüdische Geistesleben ungehindert pflegen. An der Spitze der babylonischen Juden stand der Exilarch (Resch Gelutha = Oberhaupt der Verbannten). Er stammte aus dem Hause Davids und war mit fast königlicher Macht und Würde ausgestattet. Ihm zunächst standen die Oberhäupter der Schulen (Akademien) von Sura und Pumbeditha. Sie waren zugleich die höchsten Richter und führten den Titel Gaon (Exzellenz, Hoheit). Nach ihnen wird der ganze Zeitabschnitt das Zeitalter der Gaonen (650—1040) genannt. Die babylonischen Hochschulen erlangten durch ihre wissenschaftliche Tätigkeit einen solchen Einfluß auf die ganze damalige Judenheit, daß man sich überall in religiösen Angelegenheiten ihren Entscheidungen unterwarf. Ihre Antworten (Responsen) auf die an sie ergangenen Anfragen über religionsgesetzliche Angelegenheiten sind in mehreren Gutachtensammlungen bis auf heute erhalten. Für ihren Unterhalt sorgte man durch Zuwendung reicher Spenden; zudem hatten sie bestimmte Einnahmen aus Steuern und Gefällen der babylonischen Juden.

3. **Erweiterung des Gottesdienstes.** Besondere Aufmerksamkeit wandten die Hochschulen den Gebeten zu. Schon die Männer der großen Synode hatten für den Morgen-, Nachmittags- und Abendgottesdienst feststehende Gebete eingeführt, die in talmudischer Zeit allmählich erweitert wurden durch die ה"ש an Sabbat- und Festtagen, das Mussafgebet des Neujahrsfestes, durch Gebete für den Versöhnungstag u. a. Zur Zeit der

Gaonen wurden nun zahlreiche Dichtungen, die Stoffe der Haggada zum Gegenstand begeisterter Lobpreisungen Gottes machten, geschaffen und die schlichten Gebete aus früherer Zeit damit ausgeschmückt. Diese dichterischen Ergüsse eines innig bewegten religiösen Herzens haben den Gesamtnamen Pijutim (פִּיּוּטִים). Zu ihnen gehören זוּלַת – אוֹפַן – יוֹצֵר (Gebete für die Feiertage und die besonders ausgezeichneten Sabbate); ferner זְמִירוֹת (Gesänge für den Sabbat), קִינוֹת (für den 9. Ab), סְלִיחוֹת (Gebete für die Bußtage), הוֹשַׁעְנוֹת (Gebete für die Umzüge am Hüttenfeste). Außerdem wurden poetisch bearbeitet: die zehn Worte für das Wochenfest, das Mussafgebet des Neujahrsfestes, die עֲבוֹדָה für den Versöhnungstag, das Gebet um Tau für פֶּסַח, das um Regen für שְׁמִינִי עֲצֶרֶת u. a. m. Die bedeutendsten Pijutimdichter dieser älteren Zeit sind Jose b. Jose und Eleasar Kalir. Die Gebete sind in hebräischer Sprache verfaßt; einige, wie das קַדִּישׁ und das יְקוּם פֻּרְקָן, sind aramäisch. In die Gaonenzeit fällt auch die Begründung unserer synagogalen Gebetordnung; der Gaon Amram verfaßte eine Gebetordnung, welche die Grundlage unseres heutigen Gebetbuches*) bildet. Als Synagogenbeamte waren tätig: der Vorbeter (Chasan), der Vorleser der Thora (Korē), der Übersetzer (Meturgeman) und der Prediger (Darschan). Dieser Zeit verdanken wir auch die Entstehung des größten Teils des Tischgebets und einiger Segenssprüche.

Auch die ersten Anfänge grammatischer Studien reichen in jene Zeit zurück. Der Bibeltext war bis dahin nicht mit Vokalen versehen. Solche wurden nun eingeführt, um damit das Lesen und das Verständnis hebräischer Schriftwerke zu erleichtern. Außerdem wurde der Bibeltext mit Tonzeichen (Akzenten) versehen, um durch diese die Betonung der Silben, die Satzzeichen und die Melodie bei der öffentlichen Vorlesung zu bestimmen. Eine besondere Wissenschaft, die Massora, sorgte für eine genaue Überlieferung. Die von alters her im Gottesdienst und Unterricht gebräuchlichen aramäischen Übersetzungen (Targumim) wurden niedergeschrieben und die religiös wertvollen haggadischen Auslegungen in den „Midraschim" gesammelt.

4. **Die Karäer.** Das Verdienst, diese Studien besonders gefördert zu haben, gebührt den Karäern (S. 154 ff.). Diese Sekte entstand um

*) Daher süddeutsch תְּפִלָּה, norddeutsch סִדּוּר.

die Mitte des 8. Jahrhunderts. Als ihr Stifter gilt Anan ben David. Die Karäer erkannten, wie einst die Sadduzäer, nur die Heilige Schrift als Religionsquelle an und verwarfen die mündliche Überlieferung und die Aussprüche des Talmuds. Reste dieser Sekte finden sich jetzt noch in Südrußland, Galizien und der Türkei. Sie feiern mit großer Strenge den Sabbat, verlassen am Sabbat das Haus nicht, zerschneiden die Speisen nicht, lassen nicht einheizen, sitzen im Finstern u. dgl. m. Zwischen den Karäern und den Anhängern des Talmuds, den Rabbaniten, erhob sich ein heftiger Streit, der auf beiden Seiten leidenschaftlich geführt wurde und während des ganzen Mittelalters andauerte. Dies hatte neben vielen schlimmen auch die gute Folge, daß die Rabbaniten sich immer mehr dem gründlichen Studium der Bibel und der hebräischen Sprache zuwendeten.

5. **Bekehrung der Chazaren.** Großen Einfluß gewann das Judentum auf die Araber. Ein König von Yemen trat im 6. Jahrhundert mit einem großen Teil seines Volkes zum Judentum über (S. 149 A.). Etwas später nahmen auch die Chazaren, ein finnischer Volksstamm am Schwarzen Meer und Kaspischen See, das Judentum an. Der Dichter Jehuda Halevi hat in seinem „Kusari" diese Bekehrung als Rahmen für seine Darlegungen über den Wahrheitsgehalt des Judentums im Vergleich mit Christentum und Islam benutzt (S. 183 f.). Etwa 300 Jahre stand das Chazarenreich unter jüdischen Fürsten, bis es den vordringenden Russen erlag.

6. **Der Islam.** Mächtig wirkte das Judentum auch auf Mohammed (620) und seine neue Religion, den Islam, ein (S. 148 ff.). Den Antrieb zu seinem Werke erhielt Mohammed durch den Umgang mit Juden, und das Beste und Schönste, das der Koran enthält, ist den geistigen Schätzen des Judentums entlehnt. Manche Stelle aus Halacha und Haggada ist in den Koran übernommen worden. Die Zuneigung, die Mohammed anfänglich für die Juden und ihre Religion bekundete, schwand, sobald seine Lehre zur Herrschaft gelangte. Wie das Christentum das Abendland erobert hat, so hat der Islam im Morgenlande und in Nordafrika großen Anhang gefunden.

7. **Letzte Blüte der Gaonen.** Der mit Hilfe des Schwertes immer mehr sich ausbreitende Islam zog bald siegreich auch in Palästina und in Babylonien ein. An der Stätte des Tempels in Jerusalem erstand die Omarmoschee. Doch wurden die dortigen Juden von den Siegern freund-

lich behandelt. Und die babylonischen Hochschulen konnten ihre Tätigkeit ungestört fortsetzen. In dem Gaonen Saadia, 892—940, war ihnen noch eine letzte Blüte beschieden (S. 160 ff.). Die Entwicklung einer wissenschaftlichen Weltanschauung unter den Arabern führte ihn zur systematischen Behandlung der wichtigsten Glaubenssätze des Judentums in seinem Werke „Emunot wedeot" („Glauben und Wissen"). Mit diesem religionsphilosophischen Werk ist er der Begründer einer jüdischen Wissenschaft geworden. Er übersetzte außerdem die Bibel ins Arabische und erklärte sie. Dadurch erschloß er seinen Zeitgenossen das Verständnis für die Heilige Schrift. In der Folge verloren aber die babylonischen Hochschulen ihre Bedeutung für die jüdische Geistestätigkeit, und im Jahre 1040 erlosch das Gaonat gänzlich.

Mittelalter.

XI. Vom Aufhören des Gaonats bis zur Zeit Moses Mendelssohns.

(1040—1729 n. d. g. Z.)

(„Jüdische Geschichte in Charakterbildern" S. 165—310.)

Die Vorsehung wollte es, daß mit dem Niedergang der babylonischen Schulen im 11. Jahrhundert dem Judentum neue Pflanzstätten jüdischen Lebens im Abendlande erstanden, wohin schon zur Römerzeit zahlreiche Juden gekommen waren: in Spanien, im Frankenreich (Deutschland und Frankreich), in Italien, Holland und Polen.

1. **Blütezeit in Spanien.** Ein reiches Geistesleben entfalteten besonders die Juden in Spanien. Unter der glücklichen Herrschaft der Mauren, die 711 auf der Pyrenäenhalbinsel festen Fuß faßten, haben sie dort, frei von Bedrückung und Ausnahmegesetzen, wie sie sie unter den Goten hatten erdulden müssen, eine neue Blüteperiode jüdischen Geistes erreicht. Sie liebten das herrliche Land mit derselben Wärme wie die einstige Heimat am Jordan; denn sein glückliches Klima, seine üppige Fruchtbarkeit und seine landschaftlichen Schönheiten erinnerten sie lebhaft an die gesegneten Fluren des Gelobten Landes. Sie bebauten den eigenen Acker oder ernährten sich von der Hände Arbeit als Handwerker und Kaufleute. Die staatlichen und städtischen Ämter waren ihnen wie ihren Landesgenossen zugänglich, und niemand störte sie in der freien Ausübung ihres Gottesdienstes. Hervorragende Werke der Poesie, der Philosophie und

anderer Wissenschaften sind durch sie aus den Schätzen Arabiens, Persiens und Indiens auf unsere Literatur gekommen. Juden übersetzten die Werke des Aristoteles und anderer griechischer Denker ins Arabische, später aus dem Arabischen ins Lateinische, und in der nachspanischen Zeit übertrugen jüdische Übersetzer diese Werke aus dem Lateinischen ins Hebräische. — Die talmudische Wissenschaft entwickelte sich selbständig auf spanischem Boden. — Die Dichtungen Ibn Gabirols, 1020—1070 (S. 165 ff.), „dieses gottgeweihten Minnesängers", gehören der Weltliteratur an. Sein in arabischer Sprache geschriebenes philosophisches Werk „Lebensquell", das bald ins Lateinische übersetzt wurde, genoß bei den Kirchenvätern des Mittelalters autoritatives Ansehen. — In Jehuda Halevi, 1086 bis 1145 (S. 176 ff.), besaß das Judentum den größten hebräischen Dichter seit Abschluß der Bibel. Seine herrlichen Gesänge — sein „Zionslied" wurde von Herder ins Deutsche übertragen — haben die richtigen Töne für das gefunden, was die jüdische Gesamtheit bedrückte und erhoffte. Von dichterischem Schwung durchweht ist auch sein „Kusari" [S. 36]. Die Wallfahrt und den Tod Jehuda Halevis hat ein neuerer Dichter (Micha-Joseph Lebensohn, gestorben 1852) in hebräischer Sprache begeistert geschildert. — Die Bibelerklärungen des Abraham ibn Esra, 1092—1167 (S. 189 ff.), gelten als das bedeutendste Erzeugnis auf diesem Gebiete aus der spanischen Blütezeit. — Überragt wird der Kreis der jüdischen Großen Spaniens von Moses ben Maimon, Maimonides, auch Rambam genannt, 1135—1204 (S. 196 ff.). Kein Dichter oder Denker des Judentums hat einen so nachhaltigen Einfluß ausgeübt wie er. Keiner hat ein so reiches Maß von Wissen besessen, keiner so klar das, was er wollte, erkannt und keiner so wie er die Willenskraft gehabt, das gesetzte Ziel zu erreichen. In seinem Werke „Mischne Thora" sammelte und ordnete er systematisch das ganze zerstreute Material des Talmuds und der Boraitas. Es war wegen seiner Übersichtlichkeit und Klarheit bald weit über die Grenzen Spaniens hinaus geschätzt. Noch höheren Ruhm fand sein „Morë Nebuchim" (Führer der Irrenden), in welchem er die damals herrschenden philosophischen Anschauungen mit den Gesetzen der Religion in Einklang zu bringen suchte. Das Buch ist für alle nach innerer Befreiung und selbständiger Weltauffassung ringenden Geister der große Erwecker gewesen. Auch Nichtjuden, Mohammedaner und Christen, haben aus ihm Anregung und Be-

lehrung geschöpft. Es fand rasch höchste Verehrung, entfachte aber auch leidenschaftliche Kämpfe [S. 41]. Maimonis wissenschaftliche Leistungen sind um so bewundernswerter, als er in seinen Jugendjahren wegen Religionsverfolgungen ein überaus beschwerliches, unstetes Wanderleben führte und später nur die Mußestunden seines anstrengenden ärztlichen Berufes der Wissenschaft widmen konnte. „Von Mose bis Mose erstand keiner wie Mose." Der Verehrung, die die jüdische Nachwelt Maimonides mit diesen Worten zollte, entspricht auch ein Wort, das ein berühmter spanischer Dichter unsrer Tage, Gomez Carilla, ihm gewidmet hat: „Du unser größter forschender Geist, vergib uns, daß wir tausend Jahre deiner vergaßen" (S. 211 A.).

Auch während der langen Kämpfe, die die Christen gegen die Mauren führten, und die 1491 mit der Verjagung der Araber aus Spanien endigten, pflegten die spanischen Juden mit Eifer Wissenschaft und Dichtung und förderten ebenso das wirtschaftliche Leben des Landes. Infolge des Fanatismus christlicher Fürsten und des Glaubenshasses des spanischen Volkes war aber auch für die Juden die glückliche Zeit des Friedens längst vorüber. Zwangstaufe, Judenverfolgungen 1391, Inquisition und Autodafé [S. 46] brachten unsägliches Leid über sie, dem der Religionsphilosoph Chisdai Kreskas (1340—1410) erschütternden Ausdruck gab (S. 263 A.). Und als am 9. Ab 1492 300 000 Juden „arm und bloß" Spanien verlassen mußten, da war es wieder ein islamitisches Land, die Türkei, in welcher der größte Teil der Vertriebenen gastliche Zuflucht, volle Bewegungs- und Gewerbefreiheit fand. Konstantinopel zählte bald 30 000 Juden, und Saloniki wurde geradezu eine jüdisch-spanische Stadt. Hervorragende Juden erlangten hohe Ehrenstellungen. Don Joseph Nasi, gestorben 1579, seiner Verdienste wegen vom Sultan zum Herzog von Naxos und der Zykladen ernannt, und Salomo Aschkenasi (S. 277 f.) waren diplomatische Vertreter der Türkei in der damals mächtigen Republik Venedig.

2. **Die Juden im Frankenreich** waren dazu berufen, das geistige Erbe ihrer spanischen Glaubensbrüder zu übernehmen. Eine Urkunde aus der Zeit Konstantins des Großen (S. 127), das älteste Zeugnis über Juden im heutigen Deutschland, bestätigt, daß in Köln bereits zu Beginn des 4. Jahrhunderts eine Judengemeinde bestand. Auch anderwärts in Germanien gab es schon jüdische Gemeinden. Den Juden waren

als römischen Bürgern ihre Rechte belassen worden. Als Bauern, Handwerker, Seefahrer und Kaufleute förderten sie das Wohl ihrer neuen Heimat und lebten in Eintracht mit der Bevölkerung. Mit der Ausbreitung des Christentums entstanden aber im Frankenreich Glaubenshaß und Unduldsamkeit. Die Kirche *duldete* die Juden „aus christlicher Liebe" oder „als lebendige Zeugen der Wahrheit des Christentums". Doch die Konzilien verboten jeglichen Verkehr mit den Juden, und der mittelalterliche Staat in seinem engen Zusammenhang mit der Kirche paßte seine Haltung gegen die Juden den kirchlichen Anschauungen an. Es gab freilich auch weltliche und Kirchenfürsten, die die Juden als wertvolle und *nützliche* Bürger behandelten und sich über die Beschlüsse der Konzilien hinwegsetzten. — An Bildung und Wissen standen die Juden des Frankenreiches ihren spanischen Glaubensbrüdern nach, nicht aber an sittlichem Ernst, an Glaubenstreue, häuslichen Tugenden und Lernbegier. Sie pflegten mit Eifer die eigene geistige Überlieferung. Jeder Vater war darum besorgt, daß sein Kind zum mindesten die Bibel in der hebräischen Sprache und die Gebete gründlich kannte. An vielen Orten bildeten sich hohe Schulen für den Talmudunterricht. Blühende Lehrstätten jüdischen Geistes entstanden in Metz, Mainz, Worms, Speyer, Rothenburg, Regensburg, Troyes und anderen Orten. So brachte R. *Gerschom* (960—1040), zuerst in Metz, das von ihm begründete Lehrhaus in Mainz zu solchem Ruhm, daß man ihn die „Leuchte der Vertriebenen" (מְאוֹר הַגּוֹלָה) nannte (S. 221 ff.). Er durchlebte die erste Judenverfolgung in Deutschland 1012 in Mainz. Die Schreckensstunden, die er mit seiner Gemeinde zu erdulden hatte, erstehen uns im Geiste an jedem Jom Kippur, wenn wir im Schlußgebet sein ergreifendes Bittgebet זְכוֹר בְּרִית ertönen hören. — Aus den Talmudschulen von Mainz und Worms ging der volkstümlichste Erklärer der Bibel und des Talmuds hervor: R. *Salomo ben Jsaak* in Troyes, 1040—1105, nach den Anfangsbuchstaben seines Namens *Raschi* genannt (S. 223 ff.). Er brachte den einfachen, natürlichen Wortsinn zu Ehren, ohne dabei die bisher übliche agadische (bildliche) Auslegungsweise zu vernachlässigen. Dadurch wurde Raschis Bibelerklärung, insbesondere sein Kommentar zum Pentateuch, Jahrhunderte hindurch das Lieblingsbuch des jüdischen Hauses und das wichtigste Buch der jüdischen Schule. Heute noch wird im Osten die Thora nie anders als in Verbindung mit Raschis Erläuterungen gelehrt. Seine Bibelerklä-

rungen sind auch nicht ohne Einfluß auf die Christen geblieben. — Zahlreiche jüdische Gelehrte in Nordfrankreich und Westdeutschland führten sein Lebenswerk weiter fort durch ihre Zusätze (Tossafoth). Sie werden deshalb Tossafisten genannt. Fast zwei Jahrhunderte währte diese Tätigkeit der Tossafisten. Einer ihrer letzten Ausläufer war R. Meïr von Rothenburg (Maharam), 1215—1293 (S. 254 ff.). Er galt als die bedeutendste Autorität der deutschen Judenheit im 13. Jahrhundert und wurde auch von Juden ferner Länder als geistiges Oberhaupt verehrt. Weil er ohne Erlaubnis nach Palästina auswandern wollte, hielt ihn Kaiser Rudolf von Habsburg sieben Jahre lang im Gefängnis fest, bis der Tod den greisen Turmbewohner erlöste. Ja, seine Leiche wurde erst 14 Jahre später gegen ein hohes Lösegeld freigegeben. Auf dem Friedhofe in Worms wurde sie an der väterlichen Ruhestätte beigesetzt. — Jüdische Gelehrte im Frankenreich beteiligten sich auch lebhaft an dem geistigen Kampf um die Schriften des Maimonides. (Einen versöhnlichen Standpunkt im Streit der Geister nahm R. Mose ben Nachman (Nachmanides), 1195—1270, ein (S. 212 ff.). Sie förderten auch die Übersetzung der in arabischer Sprache geschriebenen klassischen Werke der jüdischen Religionsphilosophen Spaniens ins Hebräische; besonders verdienstvoll betätigten sich die Familien Kimchi und Tibbon in der Provence auf diesem Gebiete. — Daneben erblickten die jüdischen Gelehrten Deutschlands in der Stärkung und Förderung der religiös-sittlichen Gesinnung ihrer Glaubensgenossen ihre Aufgabe und suchten sie in volkstümlichen „Sittenbüchern" für das Edelste und Höchste zu gewinnen, was die jüdische Religion fordert. Es sind dies Bücher, welche Belehrungen und Ermahnungen aus dem ganzen Gebiet der jüdischen Ethik, von der Bibel bis zu Ibn Pakudas „Herzenspflichten" (S. 170 A.), enthalten. Das verbreitetste Sittenbuch war das „Sefer Chasid" (Buch der Frommen) von Jehuda ha-Chasid aus Regensburg, 1116—1217 (S. 252 f.). — Durch Jehuda ha-Chasid fand auch die Kabbala (Überlieferung) (S. 280 ff.) Verbreitung in Deutschland. Äußere Not und Verfolgung bildeten einen günstigen Nährboden für sie. Brachte die spanisch-provenzalische Kabbala als Gegenstück der vernünftelnden Philosophie und der formstrengen Frömmigkeit der Talmudisten den Glauben an die Seelenwanderung und an das Unendliche, so bestand das Wesen der deutschen Kabbala darin, Buchstaben zu

wunderwirkenden Gottesnamen zusammenzusetzen und aus schlichten Schriftworten geheimnisvolle Andeutungen zu suchen. Im 13. Jahrhundert hatte diese Geistesrichtung ihre erste Blüte in dem „Sohar“, einer aramäisch abgefaßten, erbaulichen Erklärung zur Thora. Die eingeschalteten Gebete atmen den Geist inniger Frömmigkeit. Zur Zeit der Renaissance und Reformation gewann die Kabbala auch in christlichen Kreisen Freunde. Die zweite Blütezeit hatte die Kabbala in Isaak Lurja in Safet, 1533—1571, wegen seiner deutschen Abstammung auch Aschkenasi genannt (S. 283). — Ihren Höhepunkt erreichte die messianische Schwärmerei in dem Abenteurer Sabbatai Zwi aus Smyrna, 1626—1676 (S. 284 ff.). Der Einfluß der Kabbala und ungünstige soziale Verhältnisse, besonders die furchtbaren Grausamkeiten Chmielnickis*) 1648 (S. 292 f.) führten im Osten zur Entstehung der Sekte der Chassidim (Frommen). Der Gründer dieser Bewegung, die heute noch weite Kreise der östlichen Judenheit beherrscht, war Israel Baal = Schem Tob (Bescht), 1690—1759, ein schlichter Mann, der im Süden Polens (in Miedzibos bei Brody) als Wundertäter (בַּעַל שֵׁם) auftrat und schnell Anhang gewann. Die verzückte Andacht seines Betens erfüllte das Herz der Mitbetenden mit himmlischer Seligkeit. Ihr Glaube, ihre Andacht (כַּוָּנָה) wurde auch ihnen zum wonnigen Schauer. Man verehrte in ihm einen Heiligen, der die Fähigkeit besäße, mit Hilfe der Kabbala Kranke zu heilen, böse Geister zu bannen und geheimnisvolle Offenbarungen von Gott zu empfangen. Juden aus ganz Osteuropa strömten daher nach Miedzibos, um beim „heiligen Mann“ Trost und Hilfe in ihren Leiden zu suchen und Weisheit aus seinem Munde zu hören. — Die Anhänger der alten rabbinischen Lehre (Misnagdim) nahmen am Zaddiktum wie an der Hintansetzung des Talmuds hinter den „Sohar“ Anstoß. So bekämpfte der wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit berühmte Gaon Elia Wilna, 1720—1797 [S. 44], die Chassidim nicht minder, als es von seiten der galizischen und russischen Aufklärer (Maskilim) geschah. Neuerdings empfindet man zwar die Kulturfeindlichkeit der Kabbala schmerzlich, verkennt aber nicht, daß sie das Judentum besonders nach der Gemüts-

*) Scharenweise flüchteten damals die Juden Polens nach den Ländern, aus denen ihre verfolgten Vorfahren einst gekommen waren, besonders nach Deutschland. So entstanden rasch die weithin bekannten Talmudschulen in Altona, Prag, Fürth und Metz.

und Phantasieseite eigenartig ausgeprägt und in den trüben Zeiten den Glauben an die Zukunft und an die Erlösung aufrechterhalten hat.

Zurückgedrängt wurde das quellenmäßige Talmudstudium durch den „Schulchan Aruch" des Josef Karo, 1488—1575 (S. 279). Dieses Buch ist ein Auszug aus einem größeren Werke Karos. Es wollte auch dem Unkundigen allgemein verständlich und mühelos — daher der Titel „Gedeckter Tisch" — über alle religiösen Fragen Auskunft geben und den bisherigen Schwankungen in den rabbinischen Entscheidungen ein Ende machen. Es ist mit den Zusätzen des Moses Isserles, 1520 bis 1573 („Mappa" = Tafeltuch zum „Gedeckten Tisch") seither für den Gottesdienst und die Ritualien maßgebend geworden. Wie dem Talmud u. a. durch Eisenmengers „Entdecktes Judentum", sind auch dem „Schulchan Aruch" judenfeindliche Angriffe nicht erspart geblieben.

3. **Religiöses Schaffen der Juden in Italien, Holland und Polen.** Die Juden Italiens, das die Brücke zwischen dem Morgen- und Abendland bildete, besaßen schon früh hervorragende Lehrstätten in Lucca, Bari, Otranto, Padua, Livorno, Mantua, Florenz, Venedig und anderen Orten. Schon zur Zeit Karls des Großen war die jüdische Gelehrsamkeit und Frömmigkeit Italiens so geschätzt, daß ein jüdischer Gelehrter aus Lucca, Kalonymos (S. 217), nach Deutschland berufen wurde. Im 12. Jahrhundert ging das geflügelte Wort: „Von Bari geht die Lehre aus, und das Wort Gottes von Otranto." Die eigentliche Wiedergeburt der jüdischen Literatur Spaniens war nur in Italien möglich. Überall sonst, in den Ländern des Nordens und Ostens, hatten sich die Juden unter den Qualen der erlittenen Verfolgungen in einen Mystizismus und Dogmatismus hineingeflüchtet. In Italien sehen wir sich erheben: Asarja di Rossi, den Begründer der historischen Kritik; Messer Leon, den feinsinnigen Philosophen; Elia Levita, den Grammatiker; Obadja di Bartinoro, den vortrefflichen Kommentator der Mischna, und Mose Chajim Luzatto (1707—1755), von dessen formschönen, anmutigen hebräischen Dichtungen („150 Psalmen" und „Ruhm der Tugendhaften" = לַיְשָׁרִים תְּהִלָּה) eine Renaissance der hebräischen Literatur ausging. — Das Mittelalter ging aber auch an den Juden Italiens nicht spurlos vorüber. Hatte schon das IV. Lateranische Konzil 1215 ihre Lage wesentlich verschlechtert, so brachte ihnen die Gegenreformation schwersten Druck. Im Jahre 1553, am Rosch Haschana, fand

auf dem Campo dei Fiori in Rom, wo heute das Denkmal Giordano Brunos an dessen Flammentod erinnert, auf päpstlichen Befehl ein Autodafé [1]) jüdischer Schriften statt. In Venedig kam für ein im Jahre 1516 eingerichtetes Judenquartier zuerst die Bezeichnung Ghetto auf, und im Kirchenstaat waren unduldsame mittelalterliche Gesetze noch bis zum Jahre 1870 in Geltung.

Die Niederlande unter der freiheitlichen Regierung Wilhelms von Oranien lockten zahlreiche Marranen [S. 46] herbei. Freudig traten die Unglücklichen dort zum Judentum zurück und bildeten in Amsterdam bald eine blühende Gemeinde. Man nannte Amsterdam das neue Jerusalem. Sie gründeten eine Schule, die der Stolz der Gemeinde wurde. Aus dieser Schule ging Baruch Spinoza hervor, 1632—1677 (S. 300 ff.), dessen religiöse Anschauungen außerhalb aller Konfessionen lagen, der aber, ein Großer im Reiche des Geistes und ein Charakter von seltener Reinheit, vom Judentum vieles empfangen und gelernt hat, was von entscheidender Bedeutung für die von ihm ausgehende Gedankenumwälzung geworden ist, und der alle Versuche, ihn zum Übertritt zu einer anderen Religion zu bewegen, mit Entschiedenheit zurückgewiesen hat. Einer der geistigen Führer der jüdischen Gemeinde in Amsterdam, Manasse ben Israel, 1604—1657 (S. 290 ff.), setzte die Wiederzulassung der Juden in England 1656 durch und widerlegte in seiner Schrift „Rettung Israels" eindringlich die Angriffe gegen das Judentum.

In keinem Land der Diaspora erreichte die rabbinische Literatur einen solchen Höhepunkt wie in Polen (S. 292). Warschau und Wilna bildeten in mancher Hinsicht eine würdige Fortsetzung des Erbes von Sura und Pumbeditha. Scharfsinnige talmudische Gelehrsamkeit und geistvolle Dialektik, die später in den sog. Pilpul (talmudisches Wortgefecht) ausartete, lockten zahlreiche Jünglinge, besonders aus Deutschland, nach den berühmten Talmudstätten. Die bedeutendsten Gelehrten außer Moses Isserles [S. 43] waren Salomo Lurja, der im Schulchan Aruch eine Behinderung der selbständigen Forschung erblickte, und Elia Wilna, auf den ein großer Teil der Thorakenntnis im Osten zurückgeht. Sein Verdienst ist es, daß die litauische Judenheit ein eigenes Gepräge erhalten hat, daß sie moralisch höher steht als die großpolnische, und daß sie auch die nichtjüdische Wissenschaft pflegte zu einer Zeit, da die deutsche Ortho-

1) Vgl. S. 46.

doxie sie verpönte. — Seinen Ruhm als hervorragende Pflegestätte des Talmudstudiums hat Polen bis heute gewahrt. Geblieben ist auch das Jüdisch-Deutsch als Umgangssprache. Die Juden Polens, deren Väter auf den Ruf der polnischen Könige etwa seit dem Jahre 1100 aus Deutschland nach Polen wanderten, bewahrten so die Erinnerung an die alte Heimat. Sie bezeichnen sich selbst noch heute als „Aschkenasim", Deutsche. Das Jüdisch-Deutsch entwickelte sich in Polen, wie auch in anderen Ländern des Ostens, zum sog. Jargon oder Jiddisch. Das Jiddisch hat eine ausgedehnte Literatur hervorgebracht, die auch an innerer Bedeutung das frühere jüdisch-deutsche Schrifttum, das einen außerordentlich guten Einfluß auf die sittliche Gesinnung und die Bildung der Juden des Ghettos ausgeübt hat, noch übertrifft [S. 50].

4. **Die gequälten Juden im Mittelalter.** Der Eifer, mit welchem das Studium des jüdischen Schrifttums im Mittelalter betrieben wurde, ist um so bewunderungswürdiger, als die äußeren Verhältnisse der Juden gar oft sehr traurig waren. Unsägliche Leiden brachten den Juden die Kreuzzüge. Wohl entsprangen diese dem an sich edeln Beweggrunde, das heilige Land den Händen der Türken zu entreißen. Aber die Begeisterung für die Sache ihrer Religion riß die Kreuzfahrer oft zu blutigen Verbrechen hin; das Wort des vierten Evangeliums: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich", rechtfertigte „jede fromme Grausamkeit, die der höheren Ehre Gottes die irdischen und die ewigen Opfer zuführte. Der eine Weg der Gottesliebe ließ für die Menschenliebe meist wenig Platz mehr". Die Kreuzzüge begannen mit der Ermordung von Juden (im Jahre 1096 in Speyer, Worms, Mainz, Köln*), Regensburg, Prag, Metz, Trier; nicht besser war es 1146 beim zweiten Kreuzzug und 1189 in England beim Beginn des dritten Kreuzzuges). Nicht selten vertrieb man die Juden, berief sie zurück und vertrieb sie abermals. (Vertrieben wurden die Juden 1290 aus England; 1348, 1390, 1418 usw. aus verschiedenen Teilen Deutschlands; 1306 und 1394 aus Frankreich; 1492 aus Spanien und 1497 aus Portugal. Wieder zugelassen wurden sie 1315 in Frankreich; 1656 in England; 1671 in Preußen; 1681 in Wien usw.). Dafür, daß sie im Lande geduldet waren, mußten sie hohe Steuern (Leibzoll u. a.) entrichten. Dabei waren sie in steter

*) Auf einem vor kurzem aufgefundenen alten jüdischen Friedhof in Köln liegen Opfer der Kreuzzüge begraben.

Gefahr, Leben und Eigentum durch habgierige Fürsten und durch rohe Volkshaufen zu verlieren. Man schloß sie von jeder andern Beschäftigung außer dem Handel aus. Und ließ sich ein Jude eine Unredlichkeit im Geschäfte zuschulden kommen, so traf ihn eine viel härtere Strafe als den Christen, der das gleiche Unrecht beging, und die Gesamtheit der Juden, ja, die jüdische Religion wurde für die Verfehlung des einzelnen verantwortlich gemacht. Abgesondert von der menschlichen Gesellschaft, mußten sie in besonderen Gassen (Ghettos) leben und durch entehrende Abzeichen sich kenntlich machen. Furchtbare Verbrechen wurden ihnen zur Last gelegt und so öfters ganze Gemeinden getötet. Man beschuldigte sie, sie hätten zur Pessachzeit Christenkinder getötet, um deren Blut zur Bereitung der Mazzot zu verwenden. (1171 in Blois, 1181 in Wien, 1236 in Fulda und Hagenau, 1283 in Mainz, 1285 in München u. a. m.) Man klagte sie der Hostienschändung an (1238 in Frankreich und Bayern, 1337 in Österreich.) Noch entsetzlicher wütete der Judenhaß zur Zeit des schwarzen Todes 1348—1350. Unter der Anklage, durch Vergiftung der Brunnen die Pest verursacht zu haben, wurden Tausende von Juden hingemordet (in Frankreich, Spanien, Belgien und namentlich in Deutschland). Mit Strenge wurden die alten Konzilienbeschlüsse durchgeführt, welche die Juden zur Taufe zwingen sollten. Viele spanische Juden nahmen zum Scheine das Christentum an. Die Zwangsbekehrten (Marranen) [S. 44] wurden jedoch von Juden wie von Christen mit Mißtrauen betrachtet, und im Jahre 1480 führte man die Inquisition zur Bestrafung der „geheimen Juden" ein, die nun zu tausenden auf Scheiterhaufen ihr Leben lassen mußten. (Autodafé = Glaubensakt). Solchen Drangsalen, welche Juda ibn Verga in seinem Buche „Schebet Jehuda" schildert, entstammen manche in jener Zeit abgefaßte Gebetstücke, worin neben Schmerzensrufen auch der Wunsch nach Vergeltung gegen die Peiniger zum Ausdruck kommt.

Auch gegen die Schriften des Judentums erhoben sich oft feindselige Anschuldigungen unkundiger Mönche und getaufter Juden. Im Jahre 1242 wurden 24 Wagen voll von Talmudexemplaren und talmudischen Schriften in Paris öffentlich verbrannt. Gegen solche Angriffe traten nicht nur jüdische Gelehrte (Rabbi Josel von Rosheim im Elsaß, „der große Fürsprecher" der Juden, S. 275), sondern auch verschiedene Päpste auf. Der hervorragendste Verteidiger der Juden und ihres Talmuds war aber

der edle Humanist Johann Reuchlin aus Pforzheim, 1455 bis 1522 (S. 269 ff.). Er erkannte nicht nur die sittliche Reinheit des geschmähten Talmuds an, sondern redete auch einer menschenwürdigeren Behandlung der Juden das Wort. Durch sein hebräisches Wörterbuch, das erste von einem Christen verfaßte Lehrbuch der hebräischen Sprache, wurde das hebräische Sprachstudium zum Gemeingut der Wissenschaft. Vergebens wehrte sich die Kirche gegen das Wehen des neuen Geistes dadurch, daß sie den Laien das Lesen der Bibel verbot, da diese nur für Priester geschrieben sei, und daß sie vor der Erlernung des Hebräischen warnte, durch das „die, so es lernen, auf der Stelle zu Juden würden". Die Großtaten der Renaissance, des Humanismus und der Reformation sowie der Verkehr mit dem bildungsfrischen Morgenland, der auch dort Tugenden kennen und schätzen lehrte, die man als ausschließlich christliche zu betrachten gewohnt war, bahnten eine Wiedergeburt der Menschheit, eine neue und edlere Welt an.

5. **Im Ghetto.** In solch liebloser Umgebung fand der Jude den Mut zum Leben nur in seiner Religion. Sie war seine Welt. Sie machte ihm auch das schwerste Leben lebenswert. Sie gab ihm die Kraft zum Dulden und Leiden, seinen vorbildlichen Familiensinn, seine Anspruchslosigkeit und Entsagung, sein Verständnis und Empfinden und seine Opferwilligkeit für die Not und Sorge anderer, die wie er litten, seinen Idealismus. Denn die Thora und die jüdische Wissenschaft waren nicht das Privilegium einzelner; sie waren der Brunnen, aus dem jeder schöpfte. Gelehrsamkeit wurde über alles geschätzt, weit höher als der Besitz an Geld und Gut. Aus dem Munde von Vater und Mutter drang die hohe religiös-sittliche und geistige Nahrung dieses kristallreinen Borns schon in frühester Jugend in die Kinderherzen. Es gab im Ghetto keinen Vater und keine Mutter, die ihr Kind nicht in die Schule (Cheder) schickten, obwohl für sie keinerlei Schulzwang bestand (siehe unten). Vorbildlich war aber auch die Ehrfurcht der Kinder gegen Vater und Mutter (כִּבּוּד אָב וָאֵם). Ein Ghetto ohne den Cheder ist undenkbar. Schon der Talmud führt unter den Einrichtungen, die jeder Ort haben muß, auch einen Kinderlehrer (מְלַמֵּד) an. „Wenn das Heiligtum aufgebaut würde", sagt der Talmud, „dann lasse jeder seine Arbeit ruhen, um am heiligen Werke mitzuhelfen; nur der Lehrer walte weiter seines Berufes." Die Besitzenden betrachteten es daher als religiöses Gebot, dem

Lehrer die Sorge um den Alltag zu ersparen und ihm die bescheidenen Bedürfnisse des Tages willig zu gewähren, damit er sich, unbeschwert von diesen Dingen, ganz der Lehre des Gotteswortes hingeben könne. Dieser Wertschätzung des Unterrichts entsprach auch die Achtung, die man dem geistlichen Oberhaupt des Ghettos, dem „Row“, entgegenbrachte. Er war zum Unterschied von Geistlichen anderer Konfessionen nicht Priester. Es liegt im Wesen der jüdischen Religion, daß jeder Jude sein eigener Priester sein soll (2. Mos. 19, 6.). Der Row hatte vor allem die Aufgabe, den Ghettobewohnern jederzeit Auskunft über rituelle und gewisse Rechtsfragen zu geben. Diese Auskunft erfolgte unentgeltlich. Auch die Schlichtung bürgerlicher Rechtsstreitigkeiten gehörte zu den Obliegenheiten des Rows. Bei Trauungen und Beerdigungen war seine Anwesenheit nicht erforderlich. Ehescheidungen dagegen konnten nur durch die Autorität des Rows vollzogen werden. Hielt er besonders verdienten Gemeindemitgliedern aus freiem Antrieb eine Grabrede, so geschah dies ohne Bezahlung. Da es im Ghetto außer dem Row zahlreiche gelehrte Männer gab, genoß der Row eine führende Stellung nur dann, wenn sich bei ihm hervorragende Gelehrsamkeit mit wahrer Frömmigkeit und demütiger Bescheidenheit verband, wenn sein Wandel ein Vorbild für andere, wenn sein ganzes Leben ein Gottesdienst תּוֹרָה עֲבוֹדָה וּגְמִילוּת חֲסָדִים war. Der Besuch der Kranken und Leidtragenden galt als eine seiner vornehmsten Pflichten. — Der Brennpunkt im religiösen Leben des Ghettos war der S a b b a t. Da wurde der abgehärmte Alltagsjude zum glücklichen Verlobten der „Braut Sabbat“. Aus seinem בֹּאִי בְשָׁלוֹם בֹּאִי כַלָּה („Komm in Frieden! Komm, o Braut!“) wehte der wahrhaft glückselige Geist des Sängers des „Lecho Dodi“ (לְכָה דוֹדִי) (S. 284). Vom Glanze des Sabbatlichtes umflossen, legte der Vater segnend seine Hände auf das Haupt der Kinder und pries im „Sang vom Biederweib“ (אֵשֶׁת חַיִל) sein Glück, das ihm eine gottesfürchtige Gefährtin zur Seite gab. Auch die Mahlzeit war ein Gottesdienst, die mit Liedern (זְמִירוֹת) über die Sabbatruhe und das Familienglück abschloß. Und nahte das Ende des beseligenden Tages, da ließen die Friedensengel den heiligen Gottesodem im Hause zurück: seelisch gestärkt nahm er die Last von neuem auf sich. Besaß er doch in seinem Glauben (אֱמוּנָה) und in seiner stolzen Ahnenreihe אַבְרָהָם יִצְחָק וְיַעֲקֹב einen Schatz, der alle Herrlichkeiten dieser Welt übertrifft und über Sorge und Leiden hinweghebt. — Neuzeitliche jüdische

Dichter haben das innige Familienleben des Ghettos in zahlreichen Dichtungen ergreifend dargestellt. Bilder aus dem Ghetto und die Melodien der Ghetto-Liturgie zeigen den tiefen Ernst, der auf dem Gemüte des Ghettojuden lag. Selbsterlebtes Leid und die Schatten der zahllosen Gemarterten ließen jedes fröhliche Lied in „ein Gebet des Elenden, wenn er betrübt ist und seine Klage vor Gott ausschüttet" (Ps. 102, 1.), ausklingen.

6. **Folgen des Ghettolebens.** Spuren der entwürdigenden Behandlung der Juden in der Zeit des Mittelalters und ihrer Abgeschlossenheit in den Ghettos haben sich in der Neigung zum Handel, im Jargon, in der gebückten Haltung sowie in Gebärden und Sitten mancher Juden bis auf unsere Zeit erhalten. Aber durch die erduldeten Leiden sind auch, freilich von den Feinden nicht beabsichtigt, gute Früchte gezeitigt worden. Die Juden haben mit zäher Festigkeit am Glauben der Väter festgehalten. Nicht dem Reichtum und nicht der Ehrenstellung zollte man die höchste Achtung, sondern dem Wissen und dem Leben nach der Thora. Die jüdischen Gemeinden kannten keine höhere Ehre, als den Gelehrtesten, dessen Person ihnen die Pflege frommen, sittlichen Lebens verbürgte, an ihrer Spitze zu haben. Das gemeinsame Leid hat in den Juden das Gefühl religiöser Zusammengehörigkeit gestärkt, ein inniges Familienleben und tiefes Gemütsleben erzeugt, den jüdischen Geist sozialer Gerechtigkeit noch geschärft und sie an Fleiß, Mäßigkeit, Sparsamkeit und Entsagung gewöhnt. „Trotz starken Druckes ist der Jude mit einer seiner Umgebung oft überlegenen geistigen Spannkraft und Selbständigkeit, mit scharfem Blick für neue Möglichkeiten auf den Gebieten geistiger, wirtschaftlicher und sozialer Arbeit in das moderne Kulturleben eingetreten."

Neuzeit.

XII. Von Moses Mendelssohn bis auf die Gegenwart.

(„Jüdische Geschichte in Charakterbildern" S. 311—467).

1. **Streben nach Freiheit und Gleichberechtigung (Emanzipation).** Dem **18. und 19. Jahrhundert** war es vorbehalten, den Juden das wiederzugeben, was unduldsame Zeiten ihnen entrissen hatten: die Menschenrechte. Die Saat der französischen Enzyklopädisten, der Aufklärung, der Humanität und der Beschäftigung christlicher Gelehrten mit dem

jüdischen Schrifttum begann auch für die Juden des Ghettos aufzugehen. Und in den Juden selbst regte sich das Verlangen, sich von ihrer geistigen und kulturellen Abschließung zu befreien. Sie trachteten danach, in den sich ihnen eröffnenden größeren Kreis des Wissens, der geistigen Gemeinschaft wie der bürgerlichen Interessen einzutreten.

Diese innere Entwicklung in der Geschichte der Juden fand am frühesten ihren Ausdruck in den Vereinigten Staaten Amerikas. Dort entstand mit der Unabhängigkeitserklärung im Jahre 1786 das erste Staatsgesetz, das den Juden volles Bürgerrecht gewährte. Für Tausende von Juden, namentlich aus dem Osten, war nun das freie Amerika das Ziel ihrer Auswanderung. Nicht nur, um wirtschaftlich besser leben zu können, sondern weit mehr noch aus Gram über das Martyrium, das auch ihren Kindern entgegenstarrte. Die Einwanderer waren bald gute Bürger ihrer neuen Heimat. Seelisch haben sie aber ihre Eigenart voll bewahrt. Sie sprechen dort noch ihr Jiddisch und haben ihre eigenen religiösen, philanthropischen, schulischen, sozialen und künstlerischen Einrichtungen. — Gegenwärtig erscheint in einer Neuyorker Jargon-Tageszeitung eine jiddische Bibelausgabe in Fortsetzungen. — Unter den aus Rußland stammenden jiddischen Dichtern Amerikas, die von Deutschland die politische Befreiung der Ostjuden erhofften, in seinem Geistesleben wurzelten und im Weltkrieg mit ihrer Sympathie deshalb auf Deutschlands Seite standen, ist Morris Rosenfeld der bedeutendste.

Der Ruf des französischen Volkes nach „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" brachte 1791 in Frankreich mit der „Erklärung der Menschenrechte" die völlige Gleichstellung der Juden mit ihren französischen Mitbürgern (S. 334 f.). Napoleon I. anerkannte das Judentum amtlich als gleichberechtigt mit dem Christentum. Auch die Juden in den französischen Kolonien erlangten bald dieselbe Freiheit wie die im Mutterland. Ein Jude war es, Adolf Crémieux, der als französischer Ministerpräsident im Jahre 1870 die algerischen Juden emanzipierte (S. 358). Ihm ist auch die Abschaffung des Judeneides (more judaico) und die Gründung der Alliance Israélite Universelle, die an der Emanzipation und am moralischen Fortschritt der Glaubensbrüder durch Volks-, Ackerbau- und Handwerkerschulen segensreich wirkt, zu danken (S. 357).

In England hatte schon zu Ende des 17. Jahrhunderts der Freidenker John Toland es ausgesprochen, daß jeder Mensch gleiches

Recht auf Erden besitzen müsse, weil er Gottes Ebenbild sei. Männer wie Robert Grant und der Historiker Macaulay verschafften diesem Gedanken auch gesetzliche Geltung, und in England wird denn auch dem Judentum und den Juden im öffentlichen und privaten Leben seit langem eine vorurteilslose Bewertung zuteil. Der humanen, weitblickenden Staatspolitik Englands ist auch die Schaffung eines „jüdischen Nationalheims in Palästina" (Jewish National Home) zuzuschreiben. England wurde im Jahre 1922 das Mandat über Palästina vom Völkerbund übertragen [S. 61] und (S. 424).

Den Siegen der französischen Revolutionsheere in Holland, Belgien, Italien und in den besetzten Gebieten Deutschlands folgte die Einführung der französischen Staatsgrundsätze auch in diesen Ländern. Die Juden wurden in gleiche Rechte mit ihren anderen Volksgenossen eingesetzt: 1806 in Baden, wo der noch heute bestehende Oberrat mit der Aufsicht über die jüdischen Gemeinden betraut wurde, 1808 in Westfalen, 1810 in Hessen-Kassel, 1811 in Frankfurt a. M., 1812 in Mecklenburg-Schwerin.

Weit langsamer vollzog sich die Emanzipation der Juden im übrigen Deutschland. Nicht als ob Deutschland damals nicht auch erleuchtete Männer besessen hätte, die für Menschenrecht und Menschenwürde eintraten und es als unhaltbar bezeichneten, sie den Bekennern der jüdischen Religion vorzuenthalten, deren hoher ethischer Gehalt gerade damals so vielen Nichtjuden zum Bewußtsein kam. So die Dichter Klopstock, Herder, Lessing und Kaiser Joseph II. Aber es bedurfte eines langen, schweren Kampfes, bis alle deutschen Staaten den Juden endlich die bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte gewährten (1848).

Lange vorher schon hatten die Juden in Deutschland dem Staate und dessen Aufgaben gelebt, sich in die Sprache, Kultur und Sitte ihrer Umgebung eingelebt und an dem Aufschwung der Wissenschaften in nicht geringerem Maße als die christliche Mitwelt teilgenommen. Vorbild für diese innere Wandlung war Moses Mendelssohn, 1729—1786 (S. 311 ff.). Im Jahre 1743 begehrte ein kaum 14jähriger armer, verwachsener Junge aus Dessau Einlaß am Rosentaler Tor in Berlin — es war das einzige den Juden zur Zeit Friedrichs des Großen zugängliche Tor. Gefragt, was er hier wolle, antwortete er schüchtern: „Lernen!" Der Knabe hieß Moses Mendelssohn. 21 Jahre später veröffentlichte er

seine an der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin preisgekrönte philosophische Schrift „Über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften“. Und als er nach abermals 21 Jahren starb, trauerte die ganze gebildete Welt um ihn: „Ein Weiser wie Sokrates, den Gesetzen der Väter getreu, Unsterblichkeit lehrend, unsterblich wie er.“ Sein „Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele“ wurde in fast alle Kultursprachen — auch ins Hebräische — übersetzt (S. 320 f.). Seine Gedanken über Staat und Religion legte er in der Schrift: „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum“ nieder. Wie Jehuda Halevi im „Kusari“ [S. 36] begründet er darin das Judentum und seine Gesetze und mahnt seine Glaubensgenossen zum treuen Festhalten an der Religion der Väter. Trotz seines hohen Ansehens und seines Verkehrs mit christlichen Dichtern und Denkern blieb Mendelssohn ein wahrhaft frommer Jude (S. 319). Durch eine hebräische Zeitschrift suchte er die Bildung der Erwachsenen zu heben. Für die Besserung der politischen Lage der Juden war er nicht nur selber tätig, sondern regte auch hervorragende christliche Freunde an, „das Vorurteil der Christen wider die Juden“ zu bekämpfen. So schrieb Chr. W. Dohm 1781 ein vielbeachtetes Buch „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden“. Und wie erhaben klingt die Lehre von der wahren Duldung, wie sie sein Freund Lessing in seinem Drama „Nathan der Weise“ predigt! — Zur geistigen Emporhebung der zeitgenössischen Juden übersetzte Mendelssohn den Pentateuch und die Psalmen in die deutsche Sprache. Das Werk wurde von vielen Seiten mit Freuden begrüßt. Andrerseits wurde es von manchen Rabbinern als eine Gefahr für das Judentum betrachtet und ihre Benützung mit dem Banne bedroht. Man fürchtete nicht ohne Grund, daß die bisher gepflegte talmudische Schulung notleiden, und daß man sich schließlich über die väterliche Religion hinwegsetzen werde. In der Tat verkannten und mißachteten später viele, die sich Mendelssohns Schüler nannten, ja seine eigenen Kinder, in ihrer Überschätzung der sie umgebenden Bildung und Kultur die hohen Güter der alten Religion, deren Lehrer und Streiter unscheinbar und anspruchslos auf den Höhen des Lebens wandelten. Sie warfen den Mantel von sich, welcher im Wandel der Zeiten dem armen Wanderer Schutz und Schirm geboten hatte. Anders Gabriel Rießer, 1806—1863, der nach dem Eintreten der Reaktion mit edler Begeisterung für die Emanzipation seiner Glaubensbrüder wie für die

Einheit und Größe Deutschlands stritt und mit unentwegter Treue am väterlichen Glauben festhielt (S. 337 ff.).

2. **Religiöses und wissenschaftliches Streben.** Die zahlreichen Freunde und Jünger Mendelssohns (Wessely, Friedländer, Löwe, Homberg, Markus Herz, Bendavid) trugen seine Ansichten in die weitesten Kreise und strebten dem Ziele ihres Meisters zu: der Aufklärung und Bildung der Glaubensgenossen. Vor allem erfuhr das jüdische Bildungs- und Erziehungswesen eine gründliche Verbesserung. Neben den heiligen Lehren der Religion sollten in den jüdischen Schulen nun auch andere Unterrichtsgegenstände gelehrt werden, damit die Kinder neben echter Religiosität auch weltliche Bildung sich aneignen könnten. In diesem Sinne wirkten mit großem Erfolge Israel Jacobsohn, der Gründer der heute noch bestehenden Lehr- und Erziehungsanstalt für Juden und Christen in Seesen (bei Braunschweig), und Isaak Herz Samson in Wolfenbüttel. Noch andere jüdische Lehranstalten wurden um jene Zeit gegründet, das Philanthropin in Frankfurt a. M. u. a.

Auch die gottesdienstlichen Einrichtungen wurden verbessert. Das belehrende Gotteswort sollte fortan beim Gottesdienste nicht fehlen. In die jüdischen Gemeinden der Städte berief man allenthalben wissenschaftlich gebildete Rabbiner als Prediger (Wolf in Dessau, Samuel Holdheim in Frankfurt a. M., Zunz in Berlin, Gotthold Salomon in Hamburg, Auerbach in Leipzig, Mannheimer in Wien u. a. m.), welche an Sabbat- und Festtagen über Texte aus der Heiligen Schrift belehrende und erbauende Vorträge in der Landessprache halten sollten. Man brachte auch den Synagogengesang wieder zu Ehren. Um ihn haben sich später Sulzer, Lewandowski, Weintraub, Moritz Deutsch, Naumburg u. a. sehr verdient gemacht. Zur Hebung der Würde des Gottesdienstes wurde nun auch mehr auf Ruhe und Ordnung in den Gotteshäusern gesehen.

Hand in Hand mit den Bestrebungen zur Förderung des Jugendunterrichts und der Verbesserung des Gottesdienstes in den Bethäusern ging die Gründung von Seminarien, in denen Rabbiner (Breslau und Berlin) und Lehrer (Berlin, Würzburg und Köln) eine sorgfältige Vorbildung für ihren Beruf erhalten. Theologische Lehranstalten finden sich ferner in Wien, Budapest, Paris, Florenz, Ramsgate, Cincin-

nati und New York. Rabbinische Schulen, in denen ausschließlich Talmud gelehrt wurde, verminderten sich und gingen in manchen Ländern Europas (wie in Deutschland, Frankreich, England und Italien) völlig ein. Von den noch zu Anfang dieses Jahrhunderts blühenden Talmudschulen in Fürth (Wolf Hamburger), Posen (Akiba Eger), Preßburg (Moses Sofer), Nikolsburg (Mordechai Benet), Altona (Jakob Ettlinger), Würzburg (Sel. B. Bamberger) und Brody (Salomon Kluger) besteht heute nur noch die Talmudschule (Jeschiba) in Preßburg.

Innerhalb der Ausgestaltung und Verjüngung des Glaubenslebens bildeten sich bald drei verschiedene Richtungen: die fortschrittliche, liberale (Reform), die beim Herkommen verharrende (Orthodoxie) und die vermittelnde (Versöhnungstheologie). Grundlegende Vertreter dieser drei Richtungen waren Abraham Geiger in Berlin, 1810—1874 (S. 371 ff.), Samson Raphael Hirsch in Frankfurt a. M., 1808 bis 1888 (S. 374 ff.), und Zacharias Frankel in Breslau, 1801 bis 1875 (S. 379 ff.). Abraham Geiger vertrat die Anschauung, daß auch die Religion dem Gesetz der Entwicklung unterliege, und daß „jede Zeit, auch die Gegenwart, das Recht habe, die äußeren Formen in ihrem Geist umzugestalten und die Ideen des Judentums fortzubilden". Diese Ideen verfocht er in den gemeinsam mit Ludwig Philippson (S. 372) — dem damals populärsten aller jüdischen Gelehrten — gegründeten Zeitschriften und später auch an der 1872 in Berlin ins Leben gerufenen „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums". Geiger entfaltete auch eine umfassende literarische Tätigkeit über Bibel und Talmud, über jüdische Dichter und Dichtungen u. a. — Im Gegensatz zu Geiger forderte S. R. Hirsch „unbedingte Unterwerfung gegenüber dem Religionsgesetz", aber auch „eine gründliche Durchdringung des wahren Inhalts der Gesetze, einen stets mit Bewußtsein zu übenden Gottesdienst". Er bekämpfte entschlossen den „ästhetischen Aufputz" der Synagoge, vor allem die Orgelbegleitung und den deutschen Gesang, und „sah im ‚Jsroel-Menschen' den Träger der Aufgabe, durch Erfüllung der in der ‚Tauro', d. h. dem gesamten Komplex biblischer und rabbinischer Gesetze vorgeschriebenen Pflichten den Zusammenhang mit Gott wieder zu gewinnen". Durch zahlreiche Schriften („Choreb", „19 Briefe über das Judentum" u. a.) und die von ihm gegründete Volks-, Real- und Töchterschule der „Israe-

litischen Religionsgesellschaft“ in Frankfurt a. M. gewann er nachhaltigen Einfluß auf die Orthodoxie. Im Geiste Hirschs wirkten vor allem die Rabbiner Jakob Ettlinger in Altona [S. 54], Hirsch Benjamin Auerbach in Halberstadt, Markus Lehmann in Mainz und Israel Hildesheimer in Berlin, 1829—1899, der zur Heranbildung orthodoxer Rabbiner 1874 ein Rabbinerseminar in Berlin gründete und die „Adaß-Jisroel“-Gemeinde dort ins Leben rief. — Eine Versöhnung der Gegensätze des in zwei Lager gespaltenen Judentums erstrebte Zacharias Frankel 1801—1875 (S. 379 ff.). Er vertrat „die Ausgleichung der Lehre mit dem Leben auf Grund der geschichtlichen Entwicklung des Judentums und der Wissenschaft“. Mit der Reform anerkannte er das Gesetz der historischen Entwicklung; mit der Orthodoxie betonte er das historisch Gewordene und setzte sich entschieden für die Erhaltung des Hebräischen als Gebetsprache ein. In dem 1854 gegründeten Rabbinerseminar, das Frankel zwanzig Jahre leitete, kam sein Standpunkt zur Geltung. — Die Kämpfe der religiösen Parteien waren nirgends heftiger als in Deutschland. — Den günstigsten Boden fand die Reform in den Vereinigten Staaten Amerikas. Sie wurde dort zu einer Macht, besonders durch den Einfluß deutscher Einwanderer. Rev. J. M. Wise, 1819—1900, war der tatkräftige Organisator der jüdischen Reform in Amerika und der Schöpfer des „Hebrew Union College“ in Cincinnati. Durch die starke russische Einwanderung jedoch wurde die Reform in Amerika zurückgedrängt. Ihren besten Vertreter hat sie gegenwärtig in dem wissenschaftlich und sozial hervorragend tätigen Neuyorker Rabbiner Stephen S. Wise.

Mit der menschenwürdigeren Behandlung der so lange Geknechteten erhob sich rasch ihr Geist und wandte sich den vernachlässigten jüdischen Wissensgebieten zu. Bahnbrechend war hier der Altmeister Leopold Zunz, 1794—1886 (S. 381 ff.). Zunz begründete die „Wissenschaft des Judentums“, die das gesamte geistige Schaffen des Judentums als einen Zweig der allgemeinen Wissenschaft des menschlichen Geistes darzustellen und den Zusammenhang zwischen Jüdischem und Nichtjüdischem zu erforschen und in unbefangener Kritik zu erklären sucht. Aus dieser Gleichstellung der Wissenschaft des Judentums erhoffte Zunz eine bessere Wertung des Judentums in den Augen der Gebildeten und dadurch schließlich die bürgerliche und gesellschaftliche Gleichstellung der

Juden. Seine Abhandlung über „Raschi“ und seine „Gottesdienstlichen Vorträge der Juden“ verschafften der Wissenschaft des Judentums rasch Heimatsrecht unter den Wissenschaften. Zunz gab auch die Hinterlassenschaft der in hebräischer Sprache verfaßten religionsphilosophischen Forschungen Nachman Krochmals aus Zolkiew, 1785—1840 (S. 382), dessen letztem Willen gemäß heraus. Durch dieses tief angelegte Werk „Moreh Nebukhe ha S'man“ (Führer der in den Zeitanschauungen Verirrten) war Krochmal „gewissermaßen ein Mendelssohn für Galizien“ geworden, wie dessen Zeitgenosse Isaak Bär Levinsohn (1788—1860) der „Mendelssohn Rußlands“ genannt werden kann. — Der „Vater der jüdischen Geschichtsbearbeitung“, Sal. Jehuda Löb Rapoport, 1790 bis 1868 (S. 382 f.), ebenfalls aus Galizien, gab in seinen „Ansche Schem“ (Männer von Namen) die Biographien berühmter jüdischer Gelehrter aus dem 10. und 11. Jahrhundert. Franz Delitzsch nannte sie „Diamantgruben für den Geschichtsschreiber jüdischer Literatur“. Außerordentliche Förderung erfuhr die Wissenschaft des Judentums aus Italien. Dort gab es noch große öffentliche und private Bibliotheken mit hebräischen Handschriften und alten Drucken aus dem Mittelalter. Deren Entdecker und Vermittler war Samuel David Luzatto, 1800—1865 *). Durch ihn wurde die hebräische Sprachforschung erneuert. Er setzte die Arbeiten der hebräischen Grammatiker des Mittelalters fort und drang mit scharfem, kritischem Geist in die Tiefen der Bibel, dabei der zügellosen Bibelkritik entgegentretend. — Um die Wiederbelebung des verlorenen jüdischen Schrifttums machten sich eine Reihe von Männern wie Dukes und Letteris verdient, die die Bibliotheken in London, Oxford, Cambridge, Rom, Padua, Leyden, Wien, Berlin, Hamburg, München, Frankfurt a. M. und Paris aufsuchten und dort wertvolle hebräische Handschriften ausfindig machten. Weiterhin kam durch Ausgrabungen in Vorderasien **) und durch Papyrusfunde in Ägypten neues

*) 100 Jahre vorher hatte ebenfalls ein Luzatto sich als Meister der hebräischen Sprache und Poesie erwiesen [S. 43].

**) S. Jampel hat die assyriologischen Entdeckungen, die Beziehungen zwischen Babel und Bibel, die nicht erst von Friedrich Delitzsch erkannt worden sind, in seiner „Vorgeschichte Israels und seiner Religion“ nach der altjüdischen Überlieferung und den zeitgenössischen Inschriften gemeinverständlich dargestellt. — Die palästinensische Regierung plant gegenwärtig die vollständige Ausgrabung der alten Davidstadt auf dem Berge Ophel.

Licht in alte Erzeugnisse und Schicksale des jüdischen Geistes. S. Schechter allein brachte aus der „Genizah“ (Schatzkammer von Handschriften) in Kairo etwa 40 000 Fragmente nach Cambridge und entdeckte den hebräischen Text der Sprüche des „Ben Sira“. — Die hebräische Sprachforschung ist in den letzten Jahrzehnten durch den Zionismus [S. 61] außerordentlich gefördert worden, die Sprache selbst als eine lebende erhalten geblieben. Durch Übersetzung der besten Werke der Weltliteratur ins Hebräische hat sich besonders David Frischmann (gestorben 1922) verdient gemacht. Er übertrug Goethes „Faust“, Heines Gedichte, Nietzsches „Zarathustra“, Byrons „Kain“, den ganzen Tagore u. a. ins Hebräische. Die Verwendung des Hebräischen ist auch für die Wissenschaft des Judentums zu einer Lebensfrage geworden.

Die Bibel erfuhr hervorragende Übersetzungen durch Zunz in Verbindung mit Arnheim, Sachs und Fürst, ferner durch Herxheimer, Salomon und Philippson, neuerdings durch Bernfeld. Die Bibelübersetzung von Zunz zeichnet sich durch enge Anlehnung an den hebräischen Text aus.

Die geschichtlichen Studien hat Heinrich Grätz (1817—1891) durch sein elfbändiges Werk „Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart“ mächtig gefördert. Durch seine dreibändige Volksausgabe wurde die Geschichte des jüdischen Volkes aus der Gelehrtenstube heraus in weite Kreise getragen. Das Geschichtswerk J. M. Josts, 1793—1860, des ersten jüdischen Gerichtschreibers der neueren Zeit, hat durch Grätz seine Bedeutung verloren. Umfassende Sammlungen geschichtlicher Urkunden, die einer neuen Darstellung der jüdischen Geschichte zugrunde liegen sollen, wurden von der „Jewish Historical Society of England“, von der „Historischen Kommission der israelitischen Kultusgemeinde in Wien“ und von der „Jüdisch-historischen Gesellschaft in Petersburg“ unternommen; aus anderen Ländern liegen solche Quellensammlungen nur vereinzelt vor.

Von den zahlreichen jüdischen Gelehrten, die außer den schon Genannten eine segensreiche Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten des jüdischen Schrifttums entfalteten, sind hervorzuheben: Salomon Munk in Paris (1803—1867) durch seine Forschungen in arabischen Handschriften, M. Steinschneider, der Vater der wissenschaftlichen hebräischen Bibliographie, Jacob Levy, der für die Lexikographie neue Wege

wies, Leopold und Imanuel Löw und S. Krauß auf dem Gebiet der Archäologie, W. Bacher, Israel Lewy, N. Nobel und E. Baneth als Talmudforscher, Jakob Barth, der hervorragende Hebraïst, M. Sachs und D. Hoffmann auf dem noch ausbaubedürftigen Gebiete der Bibelwissenschaft, S. A. Yahuda, der Bearbeiter des arabischen Urtextes von Bachjas „Chobot ha-Lebabot" (S. 41); ferner Moritz Lazarus („Die Ethik des Judentums) (S. 385 ff.); Chaijim Steinthal („Über Juden und Judentum"); Hermann Cohen („Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums") (S. 389 ff.); M. Philippson („Neueste Geschichte des jüdischen Volkes"); ebenso S. M. Dubnow („Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes von 1789—1914"); J. Elbogen („Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung"); K. Kohler („Grundriß einer systematischen Theologie des Judentums auf geschichtlicher Grundlage"); J. Eschelbacher („Das Judentum im Lichte der modernen protestantischen Theologie"); Leo Baeck („Das Wesen des Judentums"); J. Guttmann („Moses ben Maimon"); G. Caro („Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden") u. a.

Jüdische Kulturbilder*) und jüdische Probleme wurden u. a. dargestellt von: Heinrich Heine (S. 382), Kompert (S. 460), B. Auerbach (S. 454), Franzos (S. 464), Mosenthal (S. 467), Ludwig Aug. Frankl (S. 462), A. Bernstein (S. 462), v. Sacher-Masoch (S. 464), Israel Zangwill (S. 409), Max Nordau (S. 408), Schalom-Aleichem („Millionen"), Perez, Einhorn, Gordon, Bialik, David Kaufmann („Die Memoiren der Glückel von Hameln"), Pauline Wengeroff („Memoiren einer Großmutter"), M. J. bin Gorion („Born Judas"), Martin Buber, Max Brod, Jakob Löwenberg, Stephan Zweig, Arnold Zweig, Richard Beer-Hofmann, Georg Hermann („Jettchen Gebert", „Henriette Jacoby"), Artur Schnitzler („Dr. Bernhardi", „Der Weg ins Freie"), Jakob Wassermann („Juden von Zirndorf", „Mein Weg als Deutscher und Jude"). Zwiespältigkeiten, wie sie bei Schnitzler und Wassermann zum Ausdruck kommen, bilden einen Gegensatz zu der Ausgeglichenheit, die Hermann Cohen in seinem „Deutschtum und Judentum" bekundet. — Auch auf anderen Gebieten menschlichen Schaffens haben die Juden bewiesen,

*) Th. Rothschild, E. Gut, J. Herzberg u. a. geben in ihren wertvollen Unterhaltungsbüchern für die Jugend eine Auswahl aus diesen Schätzen.

daß sie in der Pflege des geistigen und kulturellen Lebens die Voraussetzung allen Fortschritts in Staat und Gesellschaft sehen.

Zur planmäßigen Heranbildung eines gelehrten Nachwuchses wurde vor kurzem in Berlin eine „Akademie für die Wissenschaft des Judentums“ gegründet, ähnlich dem „Dropsie College for Hebrew and Cognate Learning“ in Philadelphia. In ihrem Mittelpunkt steht ein Forschungsinstitut: jüdische Gelehrte sollen in der Erforschung des Judentums nach seiner religiösen, philosophischen, sprachlichen, geschichtlichen und literarischen Seite ihre Lebensaufgabe und ihren Lebensberuf finden (S. 394).

Ähnliche Anstalten sind: in Italien das Collegio Rabbinico Italiano in Florenz; in Ungarn die Országos Rabbiképző Intézet (Landesrabbinerschule) in Budapest; in Österreich die „Israelitisch-theologische Lehranstalt“ in Wien; in den Vereinigten Staaten Amerikas das „Jewish Theological Seminary of America“ in New York, das „Hebrew Union College“ in Cincinnati [S. 55] und das neugegründete „Jewish Institute of Religion“ in New York, das im Herbst 1922 vier Dozenten von der „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ in Berlin zur Abhaltung von Vorlesungen berufen und damit die wissenschaftliche Führung des deutschen Judentums anerkannt hat. — In Frankreich wird vom Staat ein Lehrstuhl für nachbiblische jüdische Literatur an der „Ecole pratique des Hautes Etudes“ in Paris unterhalten. Auch in England und in den Vereinigten Staaten, wo die Universitäten auf Stiftungen beruhen, sind solche Lehrstühle durch Schenkungen von Juden ins Leben gerufen worden. In Deutschland ist bisher nur an zwei Universitäten, in Leipzig und Gießen, ein Lektorat für rabbinische Literatur eingerichtet worden. Die Errichtung eines Lehrstuhls für die Wissenschaft des Judentums an einer deutschen Universität, wie sie hervorragende Gelehrte wie Nöldeke und Wellhausen kurz vor dem Weltkrieg gefordert hatten, ist nun in die Ferne gerückt.

Der Pflege jüdischen Geisteslebens dienen eine große Anzahl jüdischer Zeitschriften, von denen einige in hebräischer, die meisten in der Sprache ihres Landes erscheinen, sowie Vereine wie die „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums“, der „Verein für jüdische Volkskunde“, die „Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler“, „Vereine für jüdische Geschichte und Literatur“ u. a. (S. 395).

Die geistige Lebenskraft des Judentums erweist sich wie an älteren, so auch an einer großen Zahl von neueren Werken der Kunst, deren Stoff aus jüdischen Quellen geschöpft wurde. Dichtkunst, Musik, Malerei und Bildhauerkunst weisen zahlreiche derartige Schöpfungen jüdischer und christlicher Meister auf (S. 398 f.).

3. **Antisemitismus. Abwehr.** Nach dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71 schien auch in Deutschland das alte Vorurteil gegen die Juden überwunden zu sein. Aber schon wenige Jahre später hob die Befehdung der Juden mit aller Leidenschaftlichkeit von neuem an. Das überschäumende Nationalgefühl stürmte gegen die Rasse der Semiten an. Den Anti-Semiten gesellten sich aus wirtschaftlichem Neid und Religionshaß bald zahlreiche Elemente des deutschen Volkes zu. Agitatoren entfesselten die Volksleidenschaft mit den niedrigsten Mitteln (S. 400 ff.). Franz Delitzsch [S. 56] trat mit seinem „Schach-Matt den Blutlügnern“ dem Blutmärchen entgegen. Weltliche und geistliche Würdenträger protestierten gegen die „Schmach des Jahrhunderts“. Vergebens. Da schlossen sich im Jahre 1890 angesehene Christen unter Führung der Parlamentarier v. Gneist und Rickert zu einem „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ zusammen. Ein gleichnamiger Verein bildete sich ein Jahr später in Österreich. Zum gleichen Zwecke entstand 1893 eine rein jüdische Vereinigung: der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, der seither tatkräftig und erfolgreich die Selbstverteidigung führt. Die von ihm herausgegebene „C. V.-Zeitung“ unterstützt diese Bestrebungen. Sie findet in unseren Tagen, da nach dem verlorenen Krieg von 1914—1918 eine neue antisemitische deutsch-völkische Welle von unerhörtem sittlichen Tiefstand einsetzte, nur zu reichen Anlaß zur Betätigung. Mit ihrer Abwehr nach außen verbindet sie die stete Mahnung zu unablässiger und unnachsichtiger Selbstprüfung in den eigenen Reihen, um berechtigten Anfeindungen vorzubeugen, und zur Abkehr von solchen Gliedern der jüdischen Gemeinschaft, die ihr Schild befleckt haben.

Zur Linderung der noch weit schlimmeren Leiden der östlichen Glaubensbrüder wurde 1901 der „Hilfsverein der deutschen Juden“ gegründet. Bisher war bei eintretenden Notständen der außerdeutschen Glaubensgenossen jedesmal ein Komitee eingesetzt worden, so im Jahre 1840, als der edle Moses Montefiore, 1784—1885 (S. 359 ff.), zur Abwendung der den Brüdern in Damaskus drohenden Gefahr persönlich,

gemeinsam mit Crémieux [S. 50], die Reise dorthin unternahm und die Freilassung der unschuldig Gefangenen erwirkte, so in den Jahren 1889 und 1891, als über die russischen Juden schwere Drangsale hereinbrachen (S. 466). Seit seinem Bestehen entfaltete der „Hilfsverein" in einträchtigem Bunde mit der „Großloge für Deutschland" [S. 63] und der „Alliance" [S. 50] in Galizien, Rumänien, Rußland, Syrien, Palästina und der Ukraine eine überaus segensreiche Tätigkeit. Auch heute noch. Denn wirtschaftlich und kulturell ist die Lage der jüdischen Massen in Rußland, trotz ihrer verfassungsmäßigen Gleichberechtigung unter der Sowjetherrschaft seit 1917, unsäglich traurig. Die früher von der Zarenregierung organisierten Pogrome und Verfolgungen haben auch unter Trotzkis Herrschaft nicht aufgehört und eine Flucht der russischen Juden, besonders der ukrainischen, in ungeheurem Umfang bewirkt.

4. **National-jüdische Bewegung.** Das Martyrium der Ostjuden, für deren Ansiedlung in Argentinien Baron Moritz Hirsch gewaltige Summen opferte und die „Jewish Colonisation Association" [Jca] (S. 420, 446) schuf, und die Gefahr des Untergangs der Westjuden bewegten den Schriftsteller Dr. Theodor Herzl in Wien, 1860—1904 (S. 408 ff.), so gewaltig, daß er die Judenfrage durch die bürgerliche Emanzipation nicht für gelöst erachtete. Ja, er befürchtete von der nach Wohlstand und europäischer Bildung strebenden Assimilation, daß sie mehr und mehr zum Untergang des jüdischen Volkes führe, wenn nicht in Palästina eine völkerrechtlich gesicherte jüdische Heimstätte mit Hebräisch als Muttersprache erstehe, aus der dem gesamten Judentum belebende religiöse und geistige Kräfte zuströmen könnten. Er forderte den „Judenstaat". Mit der Schaffung eines Judenstaates glaubte Herzl auch den Juden der Diaspora zu dienen, indem sie als Söhne des jüdischen Volkes die Achtung der anderen Völker in höherem Maße gewinnen und ihr Bürgerrecht in Freiheit und Würde wahren könnten. Herzls Ideen fanden weitgehende Begeisterung, namentlich unter der Jugend des Ostens, aber auch entschiedensten Widerspruch. Der Weltkrieg, der über das Schicksal Palästinas entschied, brachte dem Zionismus den lange erstrebten Erfolg: ein jüdisches Nationalheim, allerdings unter dem Protektorat des Völkerbundes bzw. Englands, für dessen Imperium Palästina strategisch von außerordentlicher Wichtigkeit ist [S. 51]. Zum großen Teil hat der Zionismus diesen Erfolg neben der Gunst der politischen Verhältnisse dem Geschicke

zweier Männer zuzuschreiben: des Universitätsprofessors Chajim Weizmann in Manchester, der die Verhandlungen mit der englischen Regierung leitete, und seines Mitarbeiters Nahum Sokolow, eines hervorragenden Hebraisten aus Warschau. — Zum Oberkommissar Palästinas hat England den Juden Sir Herbert Samuel eingesetzt und die zionistische Organisation, die „Jewish agency“, als Vertretung des jüdischen Volkes anerkannt. Für die Wiederaufbauarbeit Palästinas wurde ein Sammelfonds, Keren Hajessod, auf neutraler Grundlage gegründet. Die im Bau begriffene jüdische Universität und eine National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem, zu welcher die französische Regierung als erste der europäischen Regierungen eine größere Anzahl Neuausgaben französischer Klassiker und moderner Schriftsteller stiftete, sollen der Mittelpunkt dieser neuen Kulturstätte werden.

Mit dieser Neugründung eines nationalen jüdischen Gemeinwesens ist die Judenfrage noch keineswegs gelöst. Da Palästina nur den kleineren Teil aller Juden aufnehmen kann und überdies die Einwanderung dorthin beschränkt ist, wird der größere Teil weiter unter den Nationen leben, die sie als ihre Staatsbürger mit mehr oder weniger Rechten anerkennen und mit deren Schicksal sie engstens verknüpft sind. — Eine andere Richtung des Zionismus unter Führung Achad Haams (S. 409) erstrebt statt des politischen ein geistiges Zion, eine höhere Harmonie zwischen Judentum und Menschentum.

Gegenüber der nationaljüdischen Betonung des Zionismus und wohl auch zur Widerlegung antisemitischer Hinweise auf die angebliche Minderwertigkeit des Judentums dem Deutschtum gegenüber ist im Jahre 1921 von Max Naumann der „Verband der nationaldeutschen Juden“ gegründet worden. Das wahre Judentum wird aber die Auswüchse jedes Nationalismus verwerfen, weil sie den Weg zu den gemeinschaftlichen großen Aufgaben der Kulturwelt versperren und auch nach innen Keime der Zwietracht in sich tragen.

5. **Soziale Fürsorge.** Für die Grundideen jüdischen und menschlichen Seins innerhalb der Judenheit sind eine Anzahl großer Verbände mit Eifer tätig. Die oft auch von Nichtjuden gerühmte jüdische Wohltätigkeit hat zur Begründung des „Arbeiterfürsorgeamtes der jüdischen Organisationen Deutschlands“ und der „Deutschen Zentralstelle für Wanderarmenfürsorge“ geführt. Das Ziel dieser Fürsorge ist,

die Ostjudenfrage durch soziale Maßnahmen zu lösen: Schaffung lohnender Arbeitsmöglichkeiten, Heime für Lehrlinge und Lehrmädchen, Lehrwerkstätten u. ä. — Der Förderung des Erwerbslebens jüdischer Frauen und Mädchen sowie der Hebung der Sittlichkeit dient der „Jüdische Frauenbund“. Gemeinsam mit dem „Kriegswaisenfonds der Agudas Jisroel“ hat er sich auch der durch die Pogrome in der Ukraine verwaisten jüdischen Kinder angenommen. — Gemäß seinem löblichen Brauche mehr im stillen wirkt der Unabhängige Orden B'ne B'ris auf dem Gebiet sozialer Wohltätigkeit außerordentlich fruchtbar (S. 416). Er fördert in seinen Reihen auch religiöses und wissenschaftliches Interesse jeder Art. Ebenso dient er durch Preisschriften der Förderung der „Humanität, der Menschenliebe, Gerechtigkeit und Duldsamkeit“. — Die Herzen der jüdischen Jugend für die sozialen, sittlichen und religiösen Aufgaben der Zeit zu entflammen und die inneren Lebenswerte zu pflegen, hat sich der „Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands“ zur Aufgabe gemacht. — Der Pflege von Handwerk und Ackerbau dienen die „Israelitische Erziehungsanstalt zu Ahlem“ und das „Simonsche Seminar“ zu Peine. — Für jüdische taubstumme, blinde, geistig zurückgebliebene, verwahrloste und verwaiste Kinder wurden besondere Anstalten geschaffen (S. 420). — Als Wohltäter großen Stils, denen das Geben soziale Pflicht ist, sind außer Baron Hirsch [S. 61] zu nennen: Charles Hallgarten, die Familie v. Rothschild und Jakob H. Schiff (S. 421 f.).

6. **Religionsgemeinschaften.** Die neue Verfassung des Deutschen Reiches hat das Verhältnis zwischen Staat und Kirche erheblich geändert (S. 431 ff.). Wo in einzelnen Gliedstaaten die jüdische Religionsgemeinschaft schon als Körperschaft des öffentlichen Rechts vom Staate anerkannt worden war, wie in Baden, Württemberg und Mecklenburg, ordnen und verwalten die bisher staatlichen jüdischen Landesverbände ihre Angelegenheiten nunmehr frei und selbständig im Rahmen der allgemeinen Staatsgesetze, wie dies in Frankreich und in den Vereinigten Staaten Amerikas schon lange geschieht. In Bayern haben die jüdischen Gemeinden gemäß Art. 137 der Reichsverfassung im Jahre 1920 den „Verband israelitischer Gemeinden in Bayern“ begründet. In Preußen wurde ein solcher Landesverband der jüdischen Gemeinden ihm Jahre 1922 geschaffen. Daneben besteht ein „Preußischer Landesverband gesetzestreuer Synagogenge-

meinden". Weiterhin erstrebt man den Zusammenschluß der jüdischen Gemeinschaft im gesamten Deutschland zu einer öffentlich-rechtlichen „Gesamtorganisation des deutschen Judentums" (an Stelle des seit 1869 bestehenden „Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes" = D. J. G. B.).

Die so veränderte Rechtslage der dem Staate eingegliederten Kirchen bringt unserer Religionsgemeinschaft eine neue, schöne Aufgabe: es gilt, *alle* lebendigen Kräfte unserer auf sich selbst gestellten und von außen vielfach befehdeten Religionsgemeinschaft in versöhnlichem Geiste zusammenzufassen, unbeschadet ihrer Eigenart und ihres Eigenlebens. Die ganz unentbehrliche Grundlage einer solchen in sich geschlossenen Gemeinschaft ist das *Bewußtsein der Verantwortlichkeit des einen für den anderen*. Je lebhafter dieses Bewußtsein und der Wille zum sittlichen Werke der Selbstveredlung in jedem einzelnen ist, desto sicherer wird er und wird die Gemeinschaft im Weltgeschehen ihres Weges ziehen. Das Wort: אִישׁ כְּמַתְּנַת יָדוֹ כְּבִרְכַּת ה׳ אֱלֹהֶיךָ אֲשֶׁר נָתַן־לָךְ׃ „Es gebe jeder nach dem Maße seines Besitzes (auch des geistigen), nach dem Segen, den Gott ihm verliehen hat" 5. Mos. 16, 17 muß wieder freudige Tat in Israel werden. Den in schwere, in solchem Maße früher nie gekannte wirtschaftliche Nöte geratenen Trägern des jüdischen Kultus und Unterrichts, den Rabbinern, Kantoren und Lehrern, muß aus eigenem Antrieb die grobe Sorge um den Alltag, um Alter und Tod abgenommen werden, damit sie sich ihrer auf die ewigen Lebenswerte gerichteten Aufgabe „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft" hingeben können. Alte Vorurteile, die einem gegenseitigen Verstehen und Vertrauen im Wege sind, müssen schwinden; sie dürfen keine Kluft bilden zwischen Ständen, die dem gleichen hohen Ziele zustreben, und die Träger der Verwaltung dürfen sich nicht im Besitz von Vorrechten fühlen, die sie zur Wahrung der Amtswürde oder der Autorität glauben verteidigen zu müssen. Jede religiös-geistige Kraft und Fähigkeit und jeder ehrliche sittliche Wille zur selbstlosen Mitarbeit soll, unabhängig von der Vermögens- und äußeren Gesellschaftsfähigkeit, herbeigeholt werden — *zur Hebung der Gemeinschaft*.

7. **Rückschau und Ausblick.** Unsere alten Weisen haben die Geschichte Israels mit einem kleinen Schifflein verglichen, das auf weitem Meere einsam dahinzieht. Gar oft scheint es, als möchten große Wellen es verschlingen und in den Meeresgrund schleudern. Aber immer wieder erhebt

es sich durch die führende Hand des allgütigen Gottes, in stärkerer Kraft als vorher. Eingedenk seiner großen Vergangenheit, mag Israel heute, wo das Mißtrauen und die Rüstungen zwischen den Völkern größer sind denn zuvor, mit der sittlichen Glut seiner Propheten und dem hoffenden Glauben seiner Psalmisten seinen Weg weiter wandeln im Lichte des Ewigen, ohne die Sorge für die Anliegen und die Pflichten *dieser* Welt außer acht zu lassen. Im *friedlichen* Wettstreit der Völker mag es gebend, vermittelnd und empfangend in allen Formen und Gestaltungen sittlich-religiösen, geistigen und sozialen Schaffens die höchsten und idealsten Güter der Menschheit fördern helfen und so hinarbeiten auf die Zeit, in der „Gottes Geist in den Herzen der Menschen wohnen wird". Nicht Verkennung und Zurücksetzung, noch Verachtung und Schmähung dürfen in der seelischen Zerrissenheit und sittlichen Verkümmerung unsrer Zeit den einzelnen Juden darin beirren, in ernster Arbeit, redlich und bescheiden, in alter Einfachheit und Genügsamkeit in allen Lebensansprüchen, treu und aufrecht, selbstlos und gütig der religiösen Gemeinschaft wie dem Vaterland und der Menschheit zu dienen.

„Ich wandle die Sprache der Völker zu einer lauteren um, daß sie alle den Namen des Herrn anrufen und ihm in Einmütigkeit dienen" (Zephan. 3, 9.).

„Nicht durch Heeresmacht, noch durch Gewalt, sondern durch meinen *Geist*, spricht der Ewige der Heerscharen" (Sacharia 4, 6.).

J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

* * *

Vom gleichen Verfasser sind erschienen:

Ein Buch für unsere Kinder

Biblische und nachbiblische Geschichten in methodischer Bearbeitung zum Unterricht der israelitischen Jugend

8. Auflage

Kleine Bibel

Biblische Geschichte und Religionslehre, fortgeführt bis zum Ende des jüdischen Staates

Ausgabe A:

I. Teil für die Unterstufe

3. Auflage

*

J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

* * *

Vom gleichen Verfasser sind erschienen:

Jüdische Geschichte in Charakterbildern

von der Zerstörung des I. Tempels bis zur Gegenwart

3. verbesserte und vermehrte Auflage

Mit 13 Bildnissen

*

Kleine Bibel

Biblische Geschichte und Religionslehre, fortgeführt bis zum Ende des jüdischen Staates

Ausgabe B:

I. Teil für die Mittelstufe

3. Auflage

*

J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart